

Gesammeltes aus Grambschütz

Vorbemerkung

Ich habe nach der ersten Veröffentlichung im August 2009 eine ganze Reihe Anregungen und auch einige Richtigstellungen bekommen. Dies alles habe ich eingearbeitet.

Liebe Landsleute, liebe Familie,

dies ist ein Versuch einer Zusammenstellung von Erinnerungen an Grambschütz, besonders an das Dominium, so wie es sich für mich eben ergeben hat. Die Notizen dazu stammen aus vielen Quellen, teils persönliche Mitteilungen, auch Befragungen, teils Briefe, die ich durch viele Jahre hin, fast nur von Personen meiner Generation, zusammengetragen habe. Texte habe ich, wenn möglich unverändert übernommen, geschmeidige Übergänge waren mir hier nicht wichtig. Sie erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und stellen jeweils nur eine persönliche Erinnerung, eine Momentaufnahme dar. Auch eine genaue zeitliche Abfolge kann dieser Bericht nicht mehr geben. Dass dieser oder jener Name genannt, dass diese oder jene Örtlichkeit beschrieben, dass dieser oder jener Vorgang genauer dargestellt ist, dass sicher viele Personen und viele andere Einzelheiten keine Erwähnung finden, bedeutet keinerlei Wertung, es ist Zufall. Die Quellen ließen es nicht anders zu. Denn auch der Tod hat seine Ernte eingebracht.

Mit anderen Worten:

es ist nicht beabsichtigt eine Geschichte des Dorfes Grambschütz oder des dazu gehörigen Dominiums zu schreiben. Erst die 100-Jahrfeier der Grambschützer Kirche im Jahr 1999 war für mich der eigentliche Anlass bewusst das letzte Wissen der noch Lebenden, der Letzten der sog. Erlebnissgeneration (welch' hässliches Wort), zusammenzutragen. Ich selbst (*1933) konnte nur sehr wenig dazu beitragen. Ich war zu jung und in meiner damaligen Lebenswelt noch zu isoliert, um über den Park und den rundum liegenden Hof hinaus (und hier nur spärlich), Erfahrungen machen zu können/zu dürfen.

So verdanke ich mein Wissen über Dorf und Dominium meist den Mitteilungen anderer. Bei weitem nicht alle sind genannt, sie mögen mir das verzeihen. Jedoch, alle haben entscheidend mitgeholfen.

Meiner Schulfreundin Ruth Holzmann geb. Walz (Walczyk) aber, möchte ich an dieser Stelle besonders danken. Seit Jahren hat sie mir geholfen, mich aufgemuntert. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden. Sie hat mir viele Auskünfte gegeben, sie hat mir viele Kontakte geknüpft. Und so konnte aus zahlreichen Mosaiksteinchen eine bescheidene Momentaufnahme von Grambschütz entstehen.

Ein weiterer Hinweis sei bitte erlaubt:

Ich kann nicht garantieren, dass alle Mitteilungen, auch deren zeitliche Einordnung stets korrekt sind, dass alle Namen richtig geschrieben sind. Auch die Darstellung von Verwandtschaften oder andere Zusammenhänge mögen fehlerhaft sein. Es gibt keine schriftlichen Unterlagen, keine Beweismittel mehr. Die alte Zeit ist versunken, aber die Erinnerung an sie will ich hochhalten. Und so bitte ich um Nachsicht.

Und wer von den Lesern noch ergänzen/verbessern möchte, es sei ihm nicht verwehrt, ganz im Gegenteil.

Das Dorf

1305 im Verzeichnis der Zinsdörfer des Breslauer Bischofs ertsmals urkundlich aufgeführt.

Nickelplan

Herr Alois Nickel, Sohn des zuständigen Reichsbahnbeamten Josef Nickel, hat 1979 einen Dorfplan gezeichnet, den mir seine Schwester Edeltraud Bresler zugeschickt hat. Zu finden ist der Plan im Internet im Artikel von Hans Dieter Koschny. Am nördlichen Dorfende, nach Osten am Ackerrand steht das Wort „Posoputsche“ (ich habe es erst 2008 entdeckt). Niemand erinnerte sich an diese Bezeichnung. Dann erfuhr ich über die Ruth von Frau Helene Sroka geb. Pocha, *1924, aus Altgrambschütz, die eine russische Pflegerin hat, folgendes: vom Wortklang her könnte das Rosenbusch heißen. Eine anschließende Prüfung über ein Internetlexikon lässt dies möglich erscheinen.

Mit dieser etwas umständlichen Schilderung will ich zu Beginn einmal exemplarisch zeigen, welche Umwege gelegentlich nötig waren, um zu einem Ergebnis zu kommen. Das ist kein Eigenlob, es hat mir Freude gemacht und jeder Kontakt war ein Gewinn für mich.

Beschreibung

Ruth Weise, geb. Henschel: An der Reichsstraße, die von Breslau nach Kattowitz verlief, lag am Waldrand das Dorf Grambschütz, ein kleiner, aber ein sehr schöner Ort. Im Sommer, wenn die Blaubeeren (Heidelbeeren) reif waren, sind wir zum Förster Weiß gegangen, um einen Schein zu kaufen. Damit konnten wir dann den ganzen Sommer Beeren und Pilze im Wald sammeln. Weihnachten war es dann das Gleiche, einen Schein kaufen und der Weihnachtsbaum konnte selbst geschlagen werden.

Ich weiß noch, wenn meine Mutter im März Geburtstag hatte, sie ist ebenfalls 1904, wie unsere Gräfin geboren, dann ging ich in die Schlossgärtnerei und holte für sie gelbe Rosen aus dem Gewächshaus.

Auch hatten wir viele Spaziergänger in unserem Dorf, die von Namslau durch den Wald und durch unser Dorf bis zum Gasthaus Mücke gelaufen sind, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Anschließend fahren sie dann mit dem Zug nach Namslau zurück.

Unsere Familie ist erst 1941 von Strehlitz nach Grambschütz gezogen. Wir hatten in Strehlitz eine Fleischerei gehabt und Papa hat dann weiter im Ort im Winter Hausschlachtungen gemacht. Im Ort, wie auch im Gutshof, war er ganz schön ausgelastet. Fleischbeschauer war der Herr Pfeiffer, er wohnte in der Dorfstrasse №1, gezählt wurde von der Chaussee (*auch Reichsstraße, im Norden*) aus. Das Wohnhaus vom Dominium, neben dem Gasthaus Mücke, hatte die № 2.

Sprache, Polen, Juden

Der Sohn eines Bauern erzählte mir: wenn wir Kinder nichts verstehen sollten, wurde in polnischen Brocken geredet. Richtig polnisch konnte kaum jemand (jemand erzählte von vier Personen). Schlesischer Dialekt wurde nicht gesprochen, sondern Hochdeutsch mit schlesischen Einsprengelungen. Polen gab es also nur ganz wenige, bzw. waren sie nur zeitweise als Saisonarbeiter bei uns; Juden wohnten keine im Dorf.

Einwohnerstatistik von 1939

Einwohner 638; Alter: bis 14: 206, bis 65: 379, über 65: 53.
(1910 wohnten im Gutsbezirk 410, im Dorf 290 Personen, zusammen 700)

Berufe: Land- und Forstwirtschaft 362; Industrie, Handwerk 101; Handel und Verkehr 37.

Berufe mit Angehörigen ohne Hauptberuf :
selbständig 72, mithelfende Familien Angehörige 55, Beamte und Angestellte 48, Arbeiter 365.
Haushaltungen 171.

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe: 0,5-5 ha: 16, 5-10 ha: 14, 10-20 ha: 7 Betriebe,
20-100 ha: 1 Betrieb, über 100 ha: nur einer.

Landwirtschaftliche Betriebe im Dorf

Zitiert aus einem Papier aus meinen Unterlagen. Darin heißt es: „Ohne Anspruch auf Richtigkeit, 1955. Einige Hausbesitzer mit 0,2- 0,5 ha hatten keinen landwirtschaftlichen Betrieb.

Fietz, Robert 2-3 ha; Folta, August (Felder neben Lampa-Wohnung) 18-20; Golpon, Ernst 4-5; Heider, Theodor 4-5; Hentschel, Karl? 3-4; Hentschel, Wilhelm? 7-8; Hermann 4-5; Kirchner, Heinrich 3-4; Kühnel, Arthur 2-3; Pfeiffer, Gottlieb? 6-8; Prokot, Karl ca. 15 (*hat vom Gut etwa 8,75 ha gekauft*); Saft, Paul ca. 5; Scholz, Karl 4-5; Stannek, Paul 10-12 (8,3?); Wierschi, Karl 3-4; Wilde, Grete 2-3 ha.“ (Ein Hektar [ha] sind 4 Morgen [M.] oder 3 Tagwerk [Tw./Tagw.]

Bei dieser Aufzeichnung sind nicht genannt: Czichos, Kleinbauer, beim Strehlitzer Bahnübergang; Czichos, Bauer in Altgrambschütz; Folta, Bauer, 20 ha; Gsuk: ca. 24 ha (einschließlich seiner Wiesen in Buchelsdorf mit 4 ha), er hat viel Lohnholz (Gruben- und Papierholz) für die Forstverwaltung gefahren; Stellenbesitzer Klose, ca. 10 ha (er erledigte alles mit einem Pferd); Fietz, Landwirt.

Kleinerer Betriebe nannte man Stellenbesitzer, um die 30 Morgen/7,5 ha hießen sie Landwirte, erst die größeren waren Bauern. Im Winter arbeiteten diese im Holz, dabei auch ihre Knechte. Es gab ja sonst keine Arbeit. Eigenen Waldbesitz hatte keiner, kleinere Wiesen besaßen nur ganz wenige.

Im Artikel von Hans-Dieter Koschny, Grambschütz/Pfarrkirchen, ist eine Übersichtskarte der Henckel'schen Betriebe eingefügt. Die weiße Aussparung in der roten Fläche von Grambschütz bezeichnet (teilweise?) die Folta-Äcker. Gefertigt nach dem Krieg von Oberförster Weiß.

Der größte Bauer in Grambschütz war der Amtsvorsteher Wilhelm Gsuk. Sein Sohn Helmut, den ich bei Altötting besuchte, konnte mir hier viel erzählen. Am Hof hatte er eine Magd und einen Knecht. Im Winter gab es Holzarbeiten beim Herrn Weiß (Oberförster). Auf seinem Hof stand der Deckbulle für das Dorf, dazu 10 Kühe und die entsprechende Nachzucht. Der Bulle wurde zusammen mit einem Ochsen angespannt. Ein weiter Ochse wurde als Nachwuchs gezogen, wenn er schwer genug war, wurde er verkauft nach dem Spruch: "Ochsen kann ich verkaufen, alte Pferde nicht." Der Hof hatte einen Brunnen mit elektischer Pumpe. Das Reservoir war im Heuboden.

Die Gsuk-Eltern sind noch bis Reichenbach geflohen, dann ging es nicht mehr, also zurück (die Pferde schafften es nicht mehr). Mit einem kleinen Zimmer auf ihren Hof mussten sie sich begnügen. Der Vater ist, lt. Mitteilung, 1946 in Grambschütz/Greboszow gestorben, die Mutter 1948 bei einem Sohn in Thüringen.

Das Schlachtvieh wurde zu Fuß nach Namslau zur Genossenschaft (Landwirtschaftliche Raiffeisen-Gen.), getrieben. Manchmal wurde es etwas schwierig, wenn der Ochse über seinen Erfahrungsbereich hinausgetrieben wurde. Dann konnte es sein, dass er auf halbem Weg wieder umkehrte. In Namslau wurden die Tiere gesammelt, dann ging es per Waggon nach Breslau.

Geheizt wurde mit Holz, und Kohle aus Oberschlesien. Letztere wurde ab Werk in OS direkt bestellt oder über Raiffeisen Grambschütz. Bestellten z.B. zwei Bauern gemeinsam, wurden ab Werk schon Trennwände eingefügt (um Streit zu vermeiden). Der Namslauer Kohlenhändler Bilschowski versorgte Grambschütz mit ein bis zwei Waggonen jährlich. Über ihn kam auch der Koks für das Schloss.

Die Prokots hatten ihren Hof in der Mitte des Dorfes, gegenüber dem Kriegerdenkmal. 1938 war Georg, *1919, in Kaulwitz, zwei Jahre später dann in Krikau als Wirtschaftsgehilfe tätig. Ab 1940 als Gutsinspektor bei der Ostdeutschen Landwirtschaftsgesellschaft (Schreibersdorf und Mangschütz, Kr. Kempen). 1943 wurde er Soldat und erlebte Grambschütz nur noch im Urlaub.

Einrichtungen

Das alte Posthaus, ein Haus im Hofgelände des Dominiums, in dem der Halusa wohnte. Vorher hatte auch der alte Lehrer Krause (Frau Lampas Vater) schon darin gewohnt. Das spätere Postamt lag nördlich im Dorf, gegenüber dem Lebensmittelgeschäft von Franz Skorzylas (da hat Ruth schon als Kind Bonbons gekauft), geführt wurde es erst von Herrn Paul Sylich, dann von Herr Alois Heider.

2 Gaststätten:

1. „Gasthaus zum Löwen Inh. Georg Ulitzka“ bis 1937, dann heißt es „Gasthaus A. Gärtner“, etwa ab 1940 läuft es unter „Gasthaus Mücke“. Es gehörte dem Dominium und war mit ca. 5,5 ha Grund/Garten verpachtet, und

2. „Gottlieb Hanusa, Gasthaus und Fleischerei“.

Dazu eine kleine alte Geschichte: eine vom Gut hatte sich restlos besoffen, ging nach Hause und erzählte: „da lagen so viele Besoffene auf der Straße, über die bin ich gestolpert“. In Wirklichkeit waren es Wurzeln von den alten Dorflinden, die nach oben zur Straße gewachsen waren.

1 Kolonialwarengeschäft, das zum Gasthaus Hanusa gehörte; auch die Howeleute haben dort gekauft, bzw. ihre Schweine dort schlachten lassen.

1 Krämerladen: „Warenhandlung Franz Skoczylas“, ein ganz kleines Lebensmittelgeschäft, das letzte Haus am Ende des Mühlweges, bei der Schranke.

Auch bei Saft (Paul Saft war Landwirt) gab es ein Geschäft (?).

Kleine und größere bäuerliche Betriebe, zwei Schulen, zwei katholische Kirchen, das Schloss.

Sonstige Versorgung

Aus Noldau kam, für den ganzen Ort, zweimal die Woche der Bäcker Fuhrmann, mit Brot, Brötchen und Mehl. Der Eierhändler einmal in der Woche. Ab 1941 war für Schlachtungen der Herr Henschel (s.o.) zuständig. Auch im Schloss und z.B. bei Dr. Grothe gab es Hausschlachtungen. Die Milch nahm das Gut frühmorgens mit in die Stadt und brachte mittags wieder Magermilch mit.

Bürgermeister - Amtsvorsteher (Gemeindevorsteher) in Schlesien

Der Bürgermeister war für die Gemeindeverwaltung zuständig, u.a. auch für die Finanzen. Der Amtsvorsteher für Ortspolizeiaufgaben, auch für Baupläne (den Begriff Baupolizei gab es nicht), er war auch Schiedsrichter.

Herr Prokot, Bauer, war etwa bis 1930 Bürgermeister. Als solcher hielt er 1928 eine Ansprache an das frischverheiratete (28.1.1928) gräfliche Paar. Sein Sohn Georg (*1919) sieht seinen Vater immer noch, die Ansprache einübend, im Zimmer auf- und abgehen. Aufgesetzt hatte sie ihm der Lehrer Fritz Kotschate.

Von etwa 1930 bis 1933 war unser Vater der Bürgermeister (einen Stempelabdruck von 1933 gibt es noch in unserem Grambschützer Gästebuch). Kurz danach, bis 1945, der Bauer Friedrich Filor.

Amtsvorsteher war bis 1941 Wilhelm Gsuk, auch ein Bauer. Bis dahin war er auch Ortsgruppenleiter; wegen Krankheit gab er seine Ämter auf. Er war froh aufzuhören, denn er hat wohl schon alles gewußt (zu Beginn des Russlandkrieges), aus Gesprächen mit den Eisenbahnern und den Stellwerkleuten (so sein Sohn Helmut, *~1925). Nachfolger wurde Dr. Grothe, auch als Ortsgruppenleiter.

Bahnhof

Grambschütz lag an der Linie Oppeln - Kreuzburg-Namslau-Breslau (1868 gebaut), knapp 8 km östlich von Namslau.

Herr Josef Nickel war der zuständige Reichsbahnbeamte. Eine Tochter hieß Edeltraud. Mit Mutti war er befreundet. Ihm war die glatte Abwicklung des Ponytransportes nach Tagmersheim im Frühjahr 1944 zu verdanken. Und am 18. Januar 1945 hat er den letzten Zug nach Breslau aus Richtung Kreuzburg angehalten (er kam mit zwei Stunden Verspätung erst um 10.00 Uhr) und erst dann wieder abgepiffen, als wir Kinder samt unserer Mutter und Dada (durch die Fenster) verstaubt waren. Nach einem anderen Bericht war es Herr Johann Holm (im Einwohnerverzeichnis von 1941 als Stationsvorsteher verzeichnet). Gegenüber dem Stationsgebäude befanden sich in einem Zweifamilienhaus die Dienstwohnungen, im ersten Stock wohnte der Vorstand Herr Wabnitz. Im Nickelhaus wohnten zwei Familien für den Bahnbetrieb. Es gab noch zwei hauptamtliche Bahnbeamte: den Weichensteller und den Schrankenwärter.

Im Herbst 1944 ereignete sich ein schweres Bahnunglück auf der Chaussee-/Bahnkreuzung. Sirenengeheul, die Schule war aus, so sind wir alle hingelaufen. Auf den Gleisen standen ein Erz?Kohlezug aus Richtung Osten und ein Zug mit Ostflüchtlingen. Ein Toter war zu beklagen, der Lokführer. Neben dem Bahnübergang unter einer Pappplane lag der Tote. Wir haben sie aufgehoben. Ich erinnere mich noch, mit Grausen. Theresia, Eleonore und Hedwig (drei meiner sieben Schwestern) waren auch dort.

Die Familie Hunold waren die Schrankenwärter an der Straße nach Strehlitz.

Schulen

Der Lehrer an der sog. katholischen Schule (Waldschule, die vier oberen Klassen) war ab 1906 Herr Otto Schreiber (1929 kandidiert er für die Zentrumspartei). Von der sog. evangelischen Schule (Dorfschule) Herr Hermann Jaretski (später nannte er sich Hofrichter). Dessen Vorgänger war Fritz Kotschate. Nachfolgerin und ‚unsere‘ Lehrerin war dann Frau Margarethe Lampa (ihr Mann leitete das Rentamt). Hofrichter (war er auch an der Waldschule tätig?) glänzte später als Vorsitzender der NSDAP und als Kreisgerichtsvorsitzender für den Kreis Namslau. Etwa 1937 brachte er es zum Schulleiter in Bernstadt, während Otto Schreiber einfacher Lehrer blieb.

Herr Schreiber führte neben seinem Hauptberuf noch die Raiffeisen-Niederlassung und die Sparkasse (Raiffeisenbank). Das Büro befand sich im Schulgebäude. Er war auch der Kirchenorganist (Joachim/Achim Gogel musste/durfte den Blasebalg treten, was sehr anstrengend für ihn war) und er gehörte zu denen, die von Geschichten in und um Grambschütz besonders viel wussten. Leider hat sich hier nichts erhalten. Er wurde erst im letzten Moment vom Aufbruch des Trecks benachrichtigt und konnte so kaum etwas einpacken, den wertvollen Rest verlor er dann im Sudetengau an die Tschechen.

Als Lehrer/Menschenbildner war ihm ein Satz besonders wichtig: „Was nützt die beste Theorie ohne Praxis“; also war er konsequent. Neben dem rein Schulischen lernten die Mädels im Garten Pflanzen einzusetzen und zu pikieren, die Jungen durften/mussten Bäume veredeln, sich mit Bienen befassen; das Bienenhaus, mit vielen Stöcken, stand östlich von der Schule. Das 1-Meter-Deputatholz, vom Betrieb geliefert, wurde von den Jungen klein gesägt, gehackt und dann von den Mädchen aufgeschichtet.

Gleich hinter dem Schulgebäude stand die sog. Wirtschaftsschule/Kochschule. Ein Mal pro Woche wurde abends Handarbeit oder Kochen unterrichtet. Der Kochunterricht in der achten Klasse war für alle verpflichtend, nicht immer sehr beliebt; das Zubereitete mußte selbst gegessen werden. Gehalten hat den Kochunterricht die älteste Schreibertochter Gisela, *1909, sie lebt heute in einem Heim.

Gegen die mit Gewalt vorgetragene nationalsozialistische Ideenwelt schuf Schreiber durch absichtlich betonte und geschickte Pflege altdeutschen Volksgutes in unserem Heimatdorf ein sehr beachtliches Hindernis. Durch seine Märchenbühne, seine Singgruppe, seinen Volkstanzkreis und die einzigartige Schülerkapelle beeinflusste er das Geistesleben des ganzen Dorfes und auch der Nachbarschaft. Mit Kriegsbeginn aber ließen diese Gesangs- und Musizierunternehmungen immer stärker nach, die Knaben mussten in den Arbeitsdienst, dann wurden sie häufig eingezogen.

Ganz nahe südlich, über die Straße, befindet sich im Wald der Pilzberg (dort wieder nahe südöstlich die sog. Lufthütte, s.u.). „Bevor es nach der Schule nach Hause ging, besuchten wir ihn und rodelten herunter“ (er ist vielleicht 15 m hoch). Auch heute noch heißt er Pilz-Berg, nämlich Grzybowa Gora.

Die beiden Schulen hatten je einen grossen Raum, in dem jeweils vier Klassen zusammen unterrichtet wurden. Etwa 1939 wurden die beiden Schulen zusammengelegt, wohl um alte gewachsene Strukturen zu schwächen, zu zerstören.

Als dann die Front immer näher rückte, wurden Soldaten hineinverlegt, Verwundete brachte man in die Säle der Gaststätten.

Ruth Maria Kurtz-Lampa ist von der „bedeutenden Schulbibliothek“, die Hans-Dieter Koschny in seinem Grambschütz-Artikel für etwa 1800 erwähnt, nichts bekannt. Als Tochter von Frau Lampa, der Lehrerin, hätte sie sicher davon gewusst, so meinte sie. Erinnerlich ist ihr nur ein Schrank, aus dem der Lehrer Schreiber am Wochenende Bücher auslieh, alt und zerlesen, damals kein Wunder.

Die Kirchen

Kirchenbesuch in alter Zeit

Herr Helmut Gsuk: Mein Großvater (*1860) mütterlicherseits fuhr nach Schwirz in die Kirche, da die Familie Altlutheraner war. Er erzählte, dass auch Graf Lazarus Henckel (1817-1887) dorthin fuhr, allerdings 4-spännig.

1834 wurde die evangelische Kirche in Hönigern mit Gewalt dem unierten Bekenntnis zugeführt. Darauf wurde in Schwirz eine altlutherische Pfarrei gegründet. 1874 wird eine neue Kirche erbaut. Die Wetterfahne und die 2 Glocken trugen dieses Datum.

Die anderen fuhrten nach Namslau (Augsburger Bekenntnis) in den Gottesdienst. Die Schrotholzkirche, nach 1600 von Cyprian Kottulinsky als evangelische Kirche erbaut, wurde 1654 wie allgemein üblich, von den Habsburgern katholisiert und auch unter Friedrich II. nicht mehr zurückgegeben; er wollte sich mit den Katholiken nicht anlegen.

Glocken

Frau Margarete Wagner, Strehlitz, berichtete mir:

„In Ihrer Familie waren schon Mädchen geboren. Ihr Vater wünschte sich einen Sohn. Ihr Vater hätte ein Gelübte abgelegt, wenn die nächste Geburt ein Sohn wäre, würde er der Grambschützer Kirche Glocken stiften. Der Sohn, er wurde geboren, die (4) Glocken wurden (1934) mit großem Gepränge eingeweiht, hohe Geistlichkeit, viele Herren in Uniformen waren zugegen. Wir waren von Strehlitz als Zaungäste mit dem Radl gekommen.“

Herr Joachim Gogol, *1930, erzählt: „als die neuen Glocken für unsere Kirche vom Bahnhof zur Kirche auf einem Wagen mit Holzrädern transportiert wurden, sind ein oder mehrere Räder gebrochen. Mein Vater (*Paul, Stellmacher*) hat erst stärkere Räder anfertigen müssen, um den Transport zu Ende bringen zu können. Auch hat er für die Kreuzwegbilder in der Kirche die kleinen Kreuzchen angefertigt.“

Die neuen Glocken mußten 1941 wieder abgeliefert werden. Sie kamen ins Glockenlager nach Hamburg. Bevor sie abgenommen wurden, haben wir Ministranten sie eine Stunde lang geläutet, das war anstrengend. Keine hat den Krieg überlebt. Nur die 1613 von Anna v. Kottulinsky gestiftete, vielleicht auch das Erbauungsdatum der Schrotholzkirche, die durfte hängen bleiben. Sie läutet heute für Greboszow. Der Großvater Edgar hatte 1897 zwei neue Glocken gießen lassen. Im 1 WK wurden sie eingeschmolzen.

Frau Christel Markiewicz, *1918, schreibt im Herbst 2009: „Ich habe die Glocken auch ein oder zweimal geläutet, Vater musste jemanden von Gärtnerei rüber schicken, weiß aber nicht für welchen Anlass. Der Vetter meines Stiefvaters war zu Besuch, es war 1936. Ich weiß noch, dass mein Gewicht nicht schwer genug für die Glocke war und die Glocke mich vom Boden hochgehoben hat, aber der Vetter half mir dann.“

Hl. Messe am Wochentag - Religionsunterricht

Sehr geehrte Frau Gräfin! Ich bin gern bereit in der dortigen Kirche allwöchentlich an einem Wochentage eine hl. Messe zu halten; ich bitte aber zur Abholung ein Auto oder einen geschlossenen Wagen zur Verfügung zu stellen. In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Gebauer, Erzpriester (*Dechant*), Strehlitz, den 31. August 1939

Unter der Schulwocheweche (damals noch einschließlich samstags) kam der Pfarrer aus Strehlitz für den Religionsunterricht (1x?). Solange der Kaplan Wenzel da war, wurde er täglich nach dem Gottesdienst (7-½ 8) für ca. ½ Stunde in der alten Holzkirche abgehalten, im täglichen Wechsel die Bibel und der Katechismus; daran beteiligte sich auch der Lehrer Schreiber 1 x die Woche, meist dienstags nachmittags.

Zum Jahre tragen

Ruth Holzmann: „das ist die Segnung der Einjährigen. Die weiblichen Babys trugen dabei eine breite weiße Schleife, wie eine Kette um den Hals; daran hing in der Mitte ein Kranz aus Myrten. Die männlichen Babys, trugen ein Sträußchen aus Myrten am linken Oberarm. In Grambschütz fand die Segnungsfeier dieser Einjährigen manchmal unter der Woche an ihrem Geburtstag statt, meist aber am Sonntag während der Messfeier.“

Beim Namslauer Heimattreffen in Euskirchen, Pfingsten 2006, erzählte mir Frau Elisabeth Mandella, Namslau: bei ihnen wurde mit Orgel und Pfarrer in die Kirche eingezogen. Die Schleife mit dem Kranzel wurde zur Seite hin getragen. Dann, im Krieg, wurde das immer seltener gefeiert.

Meine Schwester Hedwig erinnert sich an unsere jüngste Schwester Elisabeth: sie wurde von ihrer Patin (Dada) um den Altar herum getragen.

Schwester Dorothea Jankowski: dieser Geburtstag wurde daheim besonders groß gefeiert, mit Verwandten und Bekannten.

Kaplan Wenzel, 1913-1995 in Berlin

Kirchlich war Grambschütz immer schon eine Filiale/Tochterkirche von Strehlitz (auch das Standesamt war dort). Von November 1939 bis September 1942 war Kaplan Norbert Wenzel Schloßkaplan bzw. 'Kuratus' in Grambschütz, also ein Hilfspriester mit einem eigenen Seelsorgebezirk (Lokalist). Er wohnte im Schloss im ersten Stocke, direkt links neben der Südterasse. Viel Wissen über ihn stammt aus seinem selbst beschrifteten Fotoalbum, das über Schwester Dora Jankowski und mich im Heimatarchiv in Euskirchen seine Bleibe gefunden hat.

Ich kann mich noch erinnern: als er einmal das Brevier betend sich unter seinem Zimmer befand (dort war im Eck ein holzgedeckter Wasserablauf), verschwand er plötzlich, zumindest teilweise. Die Holzabdeckung war morsch geworden.

Eine große und auch sehr mutige Tat vom Kaplan (sicher nicht nur von ihm), war die Ausgestaltung der Schrotholzkirche zu einem Jugendheim, vor allem durch die Jugendlichen selbst, der andere Teil blieb Leichenhalle. Ein Bild der sixtinischen Madonna bildete den Raummittelpunkt. Dort fanden dann Jugendgruppenstunden, Seelsorgestunden für Kinder, Firmunterricht, auch kleine Feiern statt, dies später dann auch unter Pfarrer Ludwig (Strehlitz/Grambschütz). Katholische Jugendarbeit war im Dritten Reich nicht erwünscht, in öffentlichen Räumen war sie verboten. Das Madonnenbild gibt es noch, Prälat Tadeusz Rusnak hat es bei sich verwahrt.

Der Eigentümer des Gutes zeigte sich auch bereit, bei der Betreuung der Jugendlichen zu helfen. Wie selbstverständlich wurden Pferdewagen des Gutes für religiöse Feiern in der Stadtpfarrkirche Namslau den Grambschützer Jugendlichen zur Verfügung gestellt. Jedes Jahr fand dort der Bekenntnistag der katholischen Jugend von Stadt und Umgebung statt. Ein Unternehmen, sicher nicht ohne Risiko. Kaplan Wenzel mußte sich vor der Gestapo verantworten. Er entging der Festnahme nur dank der Fürsprache des Bürgermeisters Herrn Filor, der evangelischer Christ war.

Vor der Zeit des Kaplan Wenzel musste zum Religionsunterricht nach Strehlitz gefahren/gegangen werden. Den Unterricht hielt Erzpriester Gebauer, er starb 1941. Sein Nachfolger, Pfarrer Karl Ludwig, *1902, wurde am 24.1.1945 wegen Spionageverdacht von den Russen erschossen.

Kollende

Sie war eine Hausegnung etwa um den Jahresbeginn, bei der Kaplan Wenzel (mit Ministranten) in einem Schlitten Pechhütte und die drei Vorwerke besuchte.

Günter Kelbel schreibt im Namslauer Heimatruf (Nr.93) an Weihnachten 1981:

„Ja, auch bei uns zu Hause (Namslau/Schlesien) wurde in der Peter-Paul-Kirche früher die "Kollende" angesagt. Da zogen dann zwischen Weihnachten und Neujahr der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan mit den Ministranten von Haus zu Haus. Mit den Worten "Friede sei diesem Haus" trat der Geistliche ein und die bereits versammelte Familie antwortete "und allen die darin wohnen". Nach einigen Gebeten knieten alle zum Segen nieder, der mit Weihwasser erteilt wurde. Und dann ging der Geistliche von Tür zu Tür und erteilte jedem Raum den Segen, auch die Stallungen wurden nicht ausgelassen. Schließlich wird das Kreuz zum Kuß gereicht - dem Familienoberhaupt zuerst, dem jüngsten Familienmitglied zuletzt.

Dann folgte eine kurze Unterhaltung, währenddessen der Küster mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen Drei Könige und die Jahreszahl an die Türpfosten schrieb. Dann erhielten Pfarrer, Küster und Ministranten - je nach Rang in unterschiedlicher Höhe - das übliche Kollendegeld. Den angebotenen Kaffee mit Streußelkuchen oder - je nach Tageszeit - einen anderen kleinen Imbiß mußte der Pfarrer meist ablehnen, da sein Magen die Vielzahl der auf den Kollendegängen angebotenen Speisen und Getränke kaum vertragen hätte. Anders die Ministranten, die gegebenenfalls angebotene Pfefferkuchen zur Entlastung der überfüllten Mägen auch in einer unter dem Chorchemd verborgenen Tasche verschwinden lassen konnten.“

Eine meiner „Zuträgerinnen“ erzählte: „Ja, zwischen Neujahr und den Heiligen Drei Königen kam der Pfarrer ins Haus und hat 3 Kreuze auf den Türpfosten mit Kreide geschrieben und das Haus gesegnet. Er hat sich aber nicht lange im Hause aufgehalten, da nur mein Vater katholisch war.

Exerzitien

1933 von einem Pater Bernard gehalten,

1935 vom 14.-18. Februar von Pater Irinaeus Krzossok sog. Volksexerzitien.

Kirchenchor

Herr Georg Heider hat einige Jahre in der Schlossgärtnerei gearbeitet, er war auch im Kirchenchor. Dort hat er zusammen mit der Theresia Floryszak (Sesa s.u.) am hl. Abend das "Transeamus" gesungen.

Gotischer Altar

Eleonore (meine nächst ältere Schwester) hat von der Chefsekretärin Martha Herrmann (Dada) folgendes gehört: in der Schrotholzkirche befand sich ein gotischer Altar mit guten Figuren und Tafeln (*dat. 1517*), die von der Gemeinde mit grüner Öl(?)-farbe angemalt worden waren. Vater hat sie, Mitte der 30er, im Breslauer Museum restaurieren lassen. Der Altar kam dann in die neue Kirche.

1985 sind die drei großen mittleren und 1995 die acht kleinen Figuren von den Seitenflügeln gestohlen worden. Der zweite Einbruch erfolgte durch ein Fenster der Apsis, die Pfarrer Tadeusz Rusnak (Strehlitz/Grambschütz, 1993-1999) dann vergittern ließ. Der Täter wird im Dorf vermutet. Ich gab Fotos an die deutsche Kripo-Zentralstelle für Diebesgut, aber leider ...

Was gab es noch im Dorf?

Sportfest

Einmal jährlich war ein Sportfest, auch für die Pimpfe. Sonntagvormittag, natürlich während der Gottesdienstzeit, daher wohl meine Erinnerung. Ich fand das großartig: Geländespiele statt Kirche und ministrieren! Der Sportplatz lag gleich östlich von der Waldschule.

Jungmädels

Jungmädels wurde man ab 10, ab 15 Jahren kam der BDM (Bund Deutscher Mädels); seit 1936 bestand Pflichtmitgliedschaft. Die Kluft bestand aus schwarzem Rock, weißer Bluse, schwarzem Schlips mit Lederknoten. „Nie hatten wir Politik im Kopf, es war schön, dabei zu sein.“

Sonstige Veranstaltungen

Um 1930/32 war eine wirtschaftlich sehr schlechte Zeit, trotzdem gab es jeden Sonntag große Veranstaltungen. Z.B. trat eine Damenkapelle (6-7 Damen) aus Kreuzburg im Gasthaus Ullitzka (Zum Löwen) auf, die zum Tanz spielten. Aus Namslau kamen viele Ausflügler. Im Schwunge waren auch Fußballvereine, Kriegerverein, es gab eine eigene Bühne. Auch einen Gesangsverein gab es in Grambschütz, alle machten mit, Lehrer Schreibers älteste Tochter als Sopranistin, Bauer Prokot sang auch. Mit den Nazis hörte manches auf. Die Schreiberschen Gesangs- und Musizierunternehmungen ließen mit Kriegsbeginn immer stärker nach, weil die Knaben in den Arbeitsdienst mussten und dann häufig eingezogen wurden.

Kriegerdenkmal

Das Kriegerdenkmal stand an der Dorfstraße vor den Heiderhöfen, gegenüber dem Prokothof; am Anfang vom Mühlweg (von der Dorfmitte zum Bahnhof). Südlich davon schlossen sich an das Transformatorenhaus, der Dorfteich, dann die Dorfschule. Im Bericht von Frau Hilde Stannek vom August 1956 steht das Denkmal noch. Wenn ein Grambschützer gefallen war, wurde dort, unter Leitung vom Herrn Lehrer Schreiber, mit Flöten „Ich hatte einen Kameraden“ gespielt.

Im Jahr 2005 erhielt ich von Herrn Georg Prokot ein kleines Foto vom Denkmal. Ein weiteres ist leider nicht aufgetaucht. Heute erinnert nichts mehr daran. Ob der Stein wohl im Dorfteich ruht, gleich daneben? Der Sockel war 2009 neben der Trafostation noch zu sehen.

Dorf- / Löschteiche

Ein Löschweiher (Dorfteich) lag nördlich bei der evangelischen Schule. Er wurde 1935/36 durch den Arbeitsdienst (neu?) angelegt. Zur Reinigung konnten dann Pferdegespanne durchfahren. Ich glaube mich daran zu erinnern, wie später auch der Teich neben der Gärtnerei gesäubert und eingezäunt wurde. Frau Christel Markiewicz schreibt aus Kanada: Als Mädchen, habe ich mit den Jungens auf dem Teich nahe der Gärtnerei Fußball auf dem Eis gespielt.

Badeteich

Jeschor (Jeschur, Jesor), polnisch Jezioro = See; Von der Kirche weg Richtung Wald, dort ein kleines Stück hinein; ein schmaler Schilfgürtel, Froschgequacke, Libellenschwirren, aber doch eine große Waldstille umgibt das Wasser. Es war ein beliebter Badeteich einschließlich Floßfahren für die Kinder. Unser Vater startete einmal ein U-Boot aus Metall, zigarrenförmig, 15-20 cm lang, mit einer Feder angetrieben. Es tauchte ab, es tauchte auf, verschwand aber dann in der Tiefe. Es ruht noch heute dort.

Ob der Jeschor eine Quelle hat ist unbekannt. Der sog. Jeschorgraben ging zum Dorf hin durch den Teich bei der Gärtnerei, dann durch den Teich im Park zum Neuteich (Viehtränke) westlich des Parks. Die Polen sollen den Graben gereinigt haben.

Drei, viermal war ich in den letzten 20 Jahren beim Jeschor. Die Frösche quaken noch, die Libellen schwirren. Der Wasserstand aber geht laufend zurück. 2008 hatte er nur noch wenig Wasser, ist aber offensichtlich eine beliebte Sule für Wildschweine.

Ziegen

Eine Ziegenbockstation wurde am Beginn des Mühlweges, auf der rechten Seite, geführt. Dorthin wurden die Ziegen zum Ziegenbock gebracht. Es stank gräßlich, und der Bogen, den man beim Vorbeigehen machte, war groß.

Freche Zungen sprachen von Eisenbahnerkühen. Ein Eisenbahner hatte ja keine eigene Wiese, so konnten er keine Kühe halten. Hielt er sich also 4 Ziegen, so hatte er eben 4 Eisenbahner-Kühe.

Auch die Herrschaften (*meine Mutter*) schafften sich Anfang 1943 erst eine, dann zwei Stück an. Eine hieß Gretel und sie wohnten hinter dem Glashaus bei den Ponys. Zuständig war Herr Josef Handryschek, der überall arbeitete, vor allem in der Gärtnerei. Er war auch Kutscher der Ponys und für diese zuständig.

Bombenflüchtlinge - Evakuierte - Flüchtlinge - ausländische Arbeiter

Im östlichen Teil des Schlosses wurden 1943 für die Bombenflüchtlinge Räume freigemacht. Für uns Kinder erzählte Ruth, war das unser zweiter Spielplatz. Es entstanden gute Freundschaften, z.B. zwischen ihrer Mutter und einer Kölner Familie. Die Familie Eichhorst aus Hamburg war zuerst bei den Lampas einquartiert und wohnte später im Schloss. Sie sind mit den Lampas im Treck losgezogen. Meine Schwester Theresia erinnert sich sich noch an die Kölner Familie Eichhorn. Bei meinen Recherchen stellte ich 2003 fest: es gibt 36 Eichhorn-Telefonnummern in Köln. Da hab' ich's aufgegeben.

In dem Wohnhaus, Haus Nr.2, neben dem Gasthaus Gärtner (*Mücke*), wohnten 3 Kinder von den ‚Fliegergeschädigten‘. Paul und sein jüngerer Bruder fuhren mit der Anna Maria und Theresia nach Namslau in die Oberschule.

Auf dem Dominium gab es, so erinnert sich Achim Gogol, etwa 30 französische Zwangsarbeiter. Über Nacht wurden sie in einem Keller unter der Walz-Wohnung (Haus westlich des Parks, über ihnen wohnten die Gogols) eingesperrt. Herr Paul Gogol, Stellmachermeister, war zuständig. Vor dem Zusperrren fragte er lediglich seinen Lehrling, ob alle da wären; überprüft hat er das nie. Nur in der Früh, da musstern sie vollständig da sein. In seiner Werkstatt hat einer der jungen Franzosen während des Krieges die Stellmacherlehre gemacht. Achim hat für sie Weinbergschnecken gesammelt, weil sie die so gerne gegessen haben. Die wurden dann, vor dem Verspeisen, eine Zeit lang in einer Schachtel gehalten, damit sie sich auskoten konnten.

Bei den Zwangsarbeitern gab es neben den Franzosen, sie konnten nach Westen fliehen, auch Russenfamilien (in Eleonorenhof mehrere), d.h. auch Frauen und Kinder, wieviele und ob sie überlebt haben ist unbekannt. Die Deutschen Männer wurden zum Kriegführen benötigt und waren, von den ‚Unabkömmlichen‘ abgesehen, so gut wie alle eingezogen. Auch ein Grund warum der Feldanbau im Herbst 1944 unterblieb.

Daneben waren im ganzen Dorf über 200 Evakuierte und Flüchtlinge verteilt; Kölner, Hamburger, Berliner, Breslauer, Kroatendeutsche und Ungarndeutsche. Bei der Flucht musste der Gutsbetrieb diese Personen alle mitnehmen.

Das Dominium - der Hof

Ein Dominium ist soviel wie ein Rittergut, ursprünglich mit besonderen Pflichten und Rechten verbunden. Die Leute vom Hof benutzten eher den Begriff Dominium, die vom Dorf sprachen eher vom ‚Hof‘ (Howeleute).

Der landwirtschaftliche Besitz von Grambschütz (mit Salesche), Kaulwitz und Reichen, 60 km süd-östlich von Breslau, umfasste knapp 3000 ha (davon 700 ha Wald in Grambschütz, 100 in Kaulwitz). Die zentrale Güterverwaltung war in Grambschütz. Salesche, grenzte im Osten, Reichen im Norden direkt an Grambschütz. Die Kaulwitzer Flur begann ca. 1,5 km nördlich von Reichen.

Nebenbetriebe: in 1 Grambschütz Brennerei, 1 Kartoffelflockenfabrik, 1 Maistrocknungsanlage, in Kaulwitz 1 Brennerei.

Nach dem 1 WK war auch Grambschütz, wie viele landwirtschaftliche Betriebe damals, in den Strudel der Inflation, in Umstellungskrisen und in die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise geraten.

Der Besitzer Johannes-Edgar Graf Henckel von Donnersmarck war 1911 viel zu früh und unerwartet mit 50 gestorben, sein Nachfolger, unser Vater, war damals erst 9 Jahre alt. Die verantwortlichen Direktoren waren wohl auch nicht immer auf der Höhe ihrer Zeit. Und ob sie immer den Nutzen des Betriebes im Auge und wie in Grambschütz, eigentlich keinen Chef über sich hatten ?

Rechtliches

1874 wurden im Zuge der preußischen Neuordnung der Amtsbezirke, die Landgemeinden und die Gutsbezirke von Grambschütz und Reichen zusammengelegt. Mindestens für die ersten 12 Jahre hatte der Baron von Ohlen-Adlerskron auf Reichen, den Vorsitz.

Im Jahr 1889 hat der Großvater ein Familienfideikommiss (keine Teilung, ein Erbe) für Grambschütz und Salesche begründet, Kaulwitz und später Reichen (1910 gekauft) blieben Allod (privat). Die Weimarer Verfassung bestimmte 1919 dann die Auflösung der Fideikommiss. Dies hat sich aber in Einzelfällen bis nach dem 2 WK hingezogen. Im Zuge dieser Auflösungsentwicklung wurde mir im Jahr 1939 Reichen übereignet.

Wohnte eine Familie auf dem Gut, musste immer eines von den Kindern/Geschwistern auf dem Hof bleiben, falls ein anderes wegging. Die Geschwister machten das unter sich aus. Z.B. ist der eine Sohn des damaligen Grambschützer Schmiedemeisters August Hanfler, der Vorgänger von Bruno Floryszak weggegangen, hat studiert und wurde Schiffsbauingenieur. Grund und Dauer dieser Regelung ist unbekannt.

Geschäftsanteile

Dünger Einkaufsgesellschaft e.G.m.b.H. Berlin, Elektrizitätsgenossenschaft Grambschütz; Kartoffelflockenzentrale Berlin; Kartoffelverarbeitungsgenossenschaft Namslau; Klee und Grassamenbau Genossenschaft Breslau; Molkereigenossenschaft Namslau; Molkereigenossenschaft Strehlitz, Große Mühle Oels (lt. dem letzten Landrat Dr. Heinrich, wurde alles Getreide aus dem Kreise Namslau dort vermahlen); Spar- und Darlehenskasse Grambschütz; Viehverwertung Namslau; Zuckerfabrik Bernstadt G.m.b.H.

Kanzlei/Rentamt/Büro des Dominiums - Beamte

Etwa mit der Hochzeit der Eltern (1928) und dem Umzug der Großmutter nach Kaulwitz, wurde das dortige Rentamt, damals die Hauptverwaltung, mit Herrn Alfons Lampa, nach Grambschütz verlegt.

Die Kanzlei kam zuerst ins Tiefparterre des Schlosses, unter dem Herrenzimmer. Innen links ging es in Vaters Privatbüro. Hinter seinem Schreibtisch ein Schrank, darauf unter einem Glassturz eine prächtige Schneeeule. Ich kann mich noch gut an diesen, damals riesigen Vogel erinnern. Im großen Vorderraum war der Arbeitsplatz von Fräulein Martha Hermann, 1901-1997, von uns Kindern heiß geliebt und Dada genannt. Bis 1945 war sie die Privat- und Rentamtssekretärin meines Vaters und die Vertraute meiner Mutter. 1928 war sie, mit der Hochzeit meiner Eltern, von München nach Grambschütz gekommen. Mit dem Treck am 19.1.1945 ist sie wieder gegangen.

Außer ihr arbeiteten dort auch die beiden Schwestern Agnes und Grete Lampa, ihr Bruder war der Rentmeister. Später, wohl während des Krieges, Überiedlung in das große Arbeiterhaus am Hof (Parterre, der östliche Eingang). Hier hatte zuerst nur der Grambschützer Vogt (Vorarbeiter) sein Büro. Seit 1896 Herr Hugo Halusa, ab 1923 Oberinspektor für alle Betriebe. Mit Ende der Flucht nach Bayern, kümmerte er sich um die Pferde des Dominiums, die dort bei Bauern in Erding und Umgebung untergebracht waren.

Eine etwas andere Lesart: Halusa war erst Kutscher für das Schloss. Unser Vater hat dann einen roten Ford gekauft (1929?), der Kutscher war überflüssig, kam in die Kanzlei und wurde Chef.

Der Rentmeister, Alfons Lampa, *1900, war seit 1918/19 auf seinem Posten in Kaulwitz. Sein Vater Wilhelm war plötzlich gestorben. Mittlere Reife hatte Alfons wohl schon. Er wollte Abitur machen und studieren. Hat sich aber dann eingearbeitet und wurde ein exzellenter und hochgeachteter Rentmeister. Die Lampas, wohnten, über die Waldschule hinaus, am Südostrand des Dorfes (in ihrem Haus war früher eine Gastwirtschaft). Dort begann die Kastanienalle, früher Salz-, auch Römerstraße genannt, die nach Salesche (und weiter nach Noldau) führte.

Die Tochter Monika, mit der ich mindestens ein Jahr bei ihrer Mutter, unserer Lehrerin, in der Dorfschule war (sie saß direkt vor mir), hat mir 2003 aus dem mütterlichen Nachlass den alten Dienstvertrag ihres Großvaters Wilhelm von 1894 geschenkt. Das war großartig. Von unserem Großvater handschriftlich verfasst, ist es das einzig erhaltene Textdokument von ihm.

Eines Tages band ich den Zopf von Monika an meiner Schulbank fest, sie meldete sich, wurde aufgerufen, wollte aufstehen, wurde aber vom Schwung nach hinten gerissen. Ich habe fürchterliche Prügel, über die vorderste Bank gebeugt, mit einer vielstreifigen Lederpeitsche bezogen (daneben gab es noch einen Rohrstock). Was die Frau Lehrer aber nicht wusste, die Streifen der Peitsche verteilten sich höchst angenehm auf meiner Lederhose, ich habe nichts gespürt, aber trotzdem heftig in Richtung Klasse gebrüllt. So waren beide Seiten zufrieden.

Auszüge aus dem „Contract“ von 1894:

ab 1.7.1894 wird Herr Lampa Rentmeister mit Wohnsitz in Kaulwitz. Alle Kassengeschäfte der Güter Kaulwitz und Grambschütz sind zu führen (auch das Rechnungswesen und evtl. Privatgeschäfte). Als Rentmeister hat er alle Gelder für die verschiedenen Verwaltungen einzukassieren und alle Zahlungen für dieselben zu leisten, namentlich für die zwei Guts-, Forst- und Gartenverwaltungen; auch sind grundsätzlich die Zahlungen für den Privathaushalt zu leisten und zu buchen. Er ist den Wirtschaftsinspektoren gleichgestellt, darf aber nur die Geschäfte der Ressortbeamten realisieren.

Abrechnungen und sonstigen Unterlagen sind auf ihre Richtigkeit zu calculieren. Bei Rechenfehlern ist er berechtigt, die Mitbeamten aufmerksam zu machen, jedoch nicht befugt, ‚Monita‘ (*Ermahnungen / Rügen*) zu erteilen, sondern hat dem Grafen Henckel Bericht zu erstatten, da sich dieser die Erteilung von Zurechtweisungen allein vorbehält.

Als Renumeration empfängt Wilhelm Lampa jährlich: 2800 Mark Gehalt, dazu 160 Mark Mancogeld (*Vergütung für sehr häufig mit dem Zählen von Geld Beschäftigten [z.B. Kassenangestellte, zum Ausgleich eventueller [selbstverschuldeter] Verluste]*).

Als Privatwohnung wird ihm der erste Stock des Rentamtes in Kaulwitz zugewiesen, frei ist ebenfalls das Feuerungsmaterial und Petroleum (*zur Beleuchtung*).

Seine Deputate: monatlich: 3 Ctr. Kartoffeln, 2 Ctr. Roggen, 65 Pfd. Weizen, 35 Pfd. Gerste; jährlich 2 Ctr. Äpfel, 4 Schock Kraut; sonstiges Gemüse nach Bedarf vom Kaulwitzer Gärtner; täglich 5 Liter gute Milch. Was er nicht in Natura beziehen will, darf er zu Marktpreise liquidieren.

Erhöhungen: ab 1904 ein Mastschwein von 2,5-3 Ztr.; ab 1906 jhrl. +240 M; ab 1909 in Anbetracht der Familiensorgen resp. der Zunahme (*wohl der Kinderzahl*) eine neue Zulage von 300 Mark jährlich.

Der Rentmeister hat zweimal in der Woche einen Geschäftstag in Grambschütz abzuhalten, mit diesen Fahrten auch in der Regel die Erledigung der Geschäfte in Namslau zu verbinden (*über Namslau ca. 15, direkt etwa 10 km*) wo er auch für die anderen Beamten das für die Auszahlungen nötige Kleingeld und die Versicherungsmarken zu besorgen hat. Kündigung vierteljährlich für beide Teile.

Dr. Franz Grothe

* Schleusenau, Kr. Bromberg/Posen, 1893-1962, Dr. phil., oo Irmgard geb. Loida, * Altona 1909.

Seine Eltern lebten in Cottbus, ihre in Hamburg-Großflottbeck. Seine Wirtschafterin, eine Frau Reinicke, eine schon ältere Dame, brachte er nach Grambschütz mit. Ihre Nachfolgerin, Frau Helene Sroka geb. Pocha aus Altgrambschütz, erzählte: ich war fast drei Jahre bei Dr. Grothe, ich war sehr zufrieden. Die Pünktlichkeit war bei ihm die Nr.1. Das fing schon mit dem Frühstück an, da er nachher gleich aufs Feld geritten ist oder gerne mit der Spinne (ein leichter Einachser mit Doppeldeichsel für ein Pferd) fortfuhr.

Von 1.3.32-19.1.45 leitete er die Betriebe als Güterdirektor. Seine Leistungen vor Ort und sein entschlossener persönlicher Einsatz auf dem mehrmonatigen Treck 1945 sind unübertroffen und noch heute unvergessen, sie verdienen größten Respekt und Dankbarkeit.

Er war zweifellos streng, ein Anhänger der neuen Zeit, aber kein Fanatiker oder gar Anschwärzer. Wie mir sein Sohn Christian erzählte, wir nannten ihn Krischan (eine gängige Koseform), war Grambschütz natürlich nicht seine Heimat, sondern eben seine Arbeitsstelle. Neben dem Gehalt (?) betrug sein Deputat jährlich: 6 Ztr. Weizen, 6 Ztr. Roggen, 4 Ztr. Hühnerfutter, 720 l Milch, ein 3 Zentner-Schwein, Brennmaterial nach Bedarf, freie Wohnung und Licht.

Alfred Henrichs schreibt über ihn in: Als Landwirt in Schlesien, DLG-Verlag 1982, S. 46f.:

„Einige wenige Kilometer süd-westlich von Hausdorf lag das Gut Kauder (beide Gf Friedrich v. Schweinitz), ehemals mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von etwa 400 ha. Es lag schon mehr in den Bergen, wurde aber von seinem Inspektor, einem Diplolandwirt zwar sehr selbstherrlich, aber doch auch sehr gut bewirtschaftet. Da auch der Graf wußte, was er wollte, entsprach das Verhältnis der beiden mehr einer Art bewaffneter Neutralität. Man achtete sich, kam sich aber möglichst nicht zu nahe. Später war ich wesentlich daran beteiligt, den betreffenden Herrn als Güterdirektor zum Grafen Henckel nach Grambschütz zu vermitteln.“

Grambschütz stand in den berüchtigten Jahren nach dem 1 WK, wie viele andere Betriebe, auf sehr wackeligen Füßen, blieb aber dank seiner noch vorhandenen Substanz erhalten und musste nicht verkauft und/oder aufgesiedelt werden. Als maßgebliche Hypothekenbank bestimmte die ‚Generallandschaft‘ in Breslau Herrn Dr. Grothe, damals 39 Jahre alt, der nicht nur fachlich inzwischen einen herausragend guten Ruf hatte, als den neuen Direktor und Generalbevollmächtigten.

Dr. Grothe hatte sein Büro bei sich zu Hause, im sog. ‚Beamtenhaus‘.

Helmut Gsuk, *~1926, den ich einmal besuchte, berichtete: der Vorgänger von Dr. Grothe wollte die gesamte Viehfütterung auf Sojaschrot umstellen und hatte bereits entsprechend umfangreiche Verträge für den Sojakauf abgeschlossen. Das berichtete 1931 unser Vater dem damaligen Amtsvorsteher des Dorfes, dem Bauern Wilhelm Gsuk (Vater von Helmut). Sie sprachen über aktuelle Probleme. Vater meinte zu dieser Umstellung: 'Wenn ich alle Verträge einlöse, muss ich alles verkaufen'. Es muss ein/der Nachfolger vom Güterdirektor Rudolf Lokay, 1859-1931, gewesen sein (1889 Oberinspektor, 1925 noch tätig und gleichzeitig für das Dorf Amtsvorsteher). Dieser starb mit 72 Jahren und ruht mit seiner Frau auf dem Friedhof unter dem großen Findling, gleich westlich der Kirche.

Die wirtschaftliche Lage forderte rundum harte Schnitte. Zu Beginn seiner Tätigkeit hat Dr. Grothe alle entlassen und am nächsten Tag wieder zum halben Lohn eingestellt. Die Haltung von Privatkühen wurde verboten, wegen des üblichen Diebstahls von Futtermitteln (was ja geduldet wurde, schon weil es nicht zu kontrollieren war). Ziegen zu halten blieb erlaubt.

Auch der Besitzer wurde nicht verschont. Der private Pferdestall wurde aufgelöst, aber je ein Reitpferd durften die Eltern behalten. Daneben verblieb im Stall nur noch ein Paar Kutschpferde, die aber waren für den Betrieb reserviert; wollten die Herrschaften die Kutsche benützen, musste vorher angefragt werden. Im Schlosspark, gut 5 ha. wurden Viehweiden eingerichtet. Auch die Aufwendungen für das Schloss wurden gekürzt und streng geregelt. Herr Lorek, vorher bei der Schlossdienerschaft, wurde Chef der Howepferde, die Zahl der vielen Hausmädchen wurde stark gekürzt. Auch die Gärtnerei musste (vorläufig) stillgelegt werden. Sie war es wohl bisher und wurde es wieder, ein Hobby der Besitzer.

Etwa 1943 erhielt das Dominium das sog. Gaudiplom "Für hervorragende Leistungen". Eine Auszeichnung für die Gesamtleistung des Betriebes, also für Zuchtleistung, ökonomische Leistung, soziale Leistung, wie Kindergarten, Einfamilienhäuser (z.B. für den Schmied, den Brennmeister, den Schreiner). Die dazugehörige Bronzeplakette wurde am Arbeiterhaus im Hof neben der Büroeingangstür, angebracht. Dieses Diplom wurde seit 1937 von der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront (DAF) verliehen.

Natürlich war Dr. Grothe uk (UK) gestellt (unabkömmlich, musste nicht einrücken), aber auch der Werkstattchef (Rother), der Schmied (Floryszak), der Stellmacher (Gogol), bis Herbst 1944 auch der/ein? Bulldogfahrer (Walz), der Schäfer (Zajaczkowski) in Eleonorenhof.

Inspektorhaus/Kavalier(s)haus

Links neben der Schlosseinfahrt, mit schönem schmiedeeisernem Gitter, stand das sog. Inspektorhaus/Kavalierhaus. Zur Einfahrt hin, unter dem Dachvorsprung nach Norden, schmückt es ein buntes Henckel-Wappen. Auf einer Ansichtskarte von 1903 heißt es „Rentamt“, auf einer anderen, auch vor dem 1 WK, „Gasthaus“. Seit 1923 etwa wohnte dort der Verwalter/Inspektor Robert Kopka.

Zu meiner Zeit das junge Ehepaar Engelbert Marcinek, Inspektor seit 1937. Er musste 1943 gegen seinen Willen ausscheiden, die Kreisleitung und der Reichsnährstand übten entsprechenden Druck aus, obwohl die Betriebsleitung ganz auf seiner Seite stand. Marcinek war ein leidenschaftlicher Jäger, der Schäfer von Eleonorenhof musste mit ihm mitgehen. Dort sah man Hirsche (manchmal als Zugwild) und viele Rehe. Die letzten zwei Jahre war Herr Storek der Inspektor. Ob er im Kavalierhaus wohnte? Jedenfalls war seine Einsatz auf der Flucht/dem Treck sehr wichtig.

Nach dem Krieg wurde das Gebäude lange Jahre von der polnischen Staatsforstverwaltung genutzt. Seit einigen Jahren steht es leer, eine Restaurierung ist nach Auskunft der Forstbehörde in Namslau (2006) nicht finanzierbar. Ein neues Forsthaus aus Holz entstand inzwischen gegenüber dem Lampahaus (im Südosten des Dorfes).

Kindergarten/Spielschule

Der war schon bald von Dr. Grothe für das Dominium eingerichtet worden, damit die Frauen in Ruhe in die Arbeit gehen konnten. Gestartet wurde im Parterre des kleineren Wohnhauses westlich des Parks, unter der Wohnung der Familie Walczig (Walz). Danach wurde er ins Grothehaus verlegt. Dann kam er endgültig in ein Haus bei den Werkstätten neben der Schmiede, in dem der Schmiedemeister Bruno Floryszak gewohnt hatte (seine Frau war die Sesa). Die waren dort ausgezogen und wohnten dann westlich in einem der neu erbauten Arbeiterhäuser.

Bis zu 30/40 Kinder von 1 Jahr bis zur Volksschule wurden hier betreut. Beginn 6 Uhr Früh, bis sie abends wieder abgeholt wurden. Vor 1942 gab es drei, ab 1942 nur noch zwei betreuende Kräfte. Die Hilferinnen wurden als Kindergärtnerinnen ausgebildet.

Anfangs leitete Ruth Mühlsteff geb. Sonnek (*1913) den Kindergarten (ihr Vater war der Chef der Brennerei). Man sagte aber nicht Kindergarten, sondern Spielschule. „Tante Hedl/Hedwig“ (Hedwig Dornemann aus Breslau) wurde in Grambschütz ihre Nachfolgerin. Zeitweise gab es vier Betreuerinnen: Tante Hedl/Hedwig, Tante Cilli und zwei jüngere Rotkreuzmädchen, gekleidet in Rothkreuzuniform (mausgraues, gestreiftes? Kleid, eine weiße Schürze, mit Haube und der

Rotkreuzbrosche um den Hals). Von einer der ehemaligen Betreuerinnen, sie stammten meist aus Noldau, habe ich ein herrliches Gruppenfoto bekommen.

Als in Reichen die gleiche Einrichtung so weit gediehen war (hier wurden auch Dorfkinder betreut), wurde Ruth Mühlsteff dorthin versetzt.

In Kaulwitz war die Spielschule im "Eleonorens-Haus" untergebracht, rechts neben der Straße nach Namslau; betreut wurde sie von Klosterschwestern, die 1942/43 weggegangen wurden. Bis 1970 war hier eine Sozial- und Entbindungsstation eingerichtet. Inzwischen ist das Haus privat, es wurde, einschließlich der Widmunginschrift, bestens renoviert. Freundliche Bewohner zeigten es mir.

Weitere Gebäude

Großes Arbeiterhaus (s.o., Kanzlei/Rentamt /Büro)

Es wurde 1804, so stand es im Türsturz, mitten auf dem Hof erbaut. Der Mittelrisalit (Vorsprung des Mittelteils) erhielt im Jahr 1930 einen Giebelaufbau. Ein paar Jahre später wurde dann unter dem Giebel der „Christus Rex“ (s.u., Schloss, Kinder- Elterngeschichten) eingefügt. In den Kellerräumen gab es eine Wohnung, im Hochparterre war das Rentamt und eine weitere Wohnung, über den ersten Stock ist mir nichts bekannt. Gleich nach der Besetzung 1945 wurde das Arbeiterhaus angezündet und später abgerissen (1956 stand es noch als Ruine).

Altes Posthaus, das Haus am Hof in dem der Halusa wohnte. Vorher hatte auch der Lehrer Krause (Lampas Vater) schon darin gewohnt.

Daneben gab es auf dem Hofgelände natürlich noch eine Reihe weiterer Wohn- bzw. Betriebsgebäude, wie Schmiede, Stellmacherei, Kindergarten, verschiedene Ställe, Scheunen ...

Der Schüttboden im Westen des Hofes, ist der Brennerei vorgelagert (diese verfällt sichtlich). Er ist unterkellert und hatte vier Schütt-/Lagerebenen, war ausgestattet mit einem Gebläse und den entsprechenden Rohrleitungen, dazu eine Petkus-Putzerei für 30 Ztr./Std. Hier wurde das eingebrachte Getreide für den Verkauf bzw. die Aussaat vorbereitet.

Im Keller waren die beiden Brunnen für den Hof. Der größere hatte einen Durchmesser von 5 m, der kleinere um 2 m. Über dem Türsturz (nicht mehr zu entdecken) und auf der Wetterfahne auf dem Türmchen mit Uhr, findet sich das Datum 1827. Heute (2009) soll dieses große, höchst ansehnliche Gebäude verkauft werden. Es steht unter Denkmalschutz, aber wie es nutzen? Nur nebenbei: auch aus Greboszow ziehen die Jungen weg, es gibt keine Arbeit, kaum Dorfleben. Die Einwohnerzahl ist unter 200 gesunken, weniger als 1/3 der alten Zahl, aber eine normale Entwicklung.

Ochsenstall, vorher Kuhstall

Er stand nördlich des Hofteiches, gleich östlich des Arbeiterhauses. Dort waren in einem Winter während des Krieges die Elefanten des Zirkus Belly untergebracht. Opa Moy rupfte ihnen Schwanzhaare aus, was ich unglaublich mutig fand und drehte sie zu einem Armreif. Ruth Weise: auch Pferde und Löwen waren auf dem Gutshof und auch bei den Großbauern in Scheunen untergebracht. Es herrschte wieder ein reges Leben in unserem Ort. Bunte Zirkuswagen schmückten den Gutshof, aber das bittere Ende von Grambschütz rückte immer näher.

Heute ein Wohnhaus, zur Straße hin ein kleines Geschäft.

Glocke zum Zusammenläuten

Unter dem Westgiebel des Ochsenstalls, hing eine Glocke mit einem kleinen Schutzdach darüber. In dem großen Arbeiterhaus daneben wohnten ja sehr viele Leute. Geläutet wurde früh und mittags. Im Sommer gings um 6 Uhr los (auch schon um 5 Uhr), von 11.00-13.00 Uhr war Mittagspause. Vor 1945 war die Sommerzeit 2 Stunden voraus.

Gleich südlich des Arbeiterhauses, am Parkrand, ließ Dr.Grothe die Büsche zurückschneiden und Bänke zum Ausruhen aufstellen. Die Personen, die zu weit weg waren, z.B. die auf den Lankauer oder Altstädter Wiesen Heu machten, haben ihr Essen und das Futter für die Pferde mitgenommen.

Dörrhaus

Ein altes Haus, gebaut in Ziegel-Fachwerk mit überkragendem Dach, westlich der Schweizerei, die Wortbedeutung ist unbekannt.

Im Dörrhaus wohnte u.A. eine Dominiumstochter (*ca. 1920), genannt die „Hindenburgdame“. Sie hatte ein uneheliches Kind bekommen und stellte bei der Regierung einen Antrag auf Unterhalt, zu Zeiten als Hindenburg noch Reichspräsident war. Darauf bekam sie diesen Spitznamen.

Wohnhäuser westlich des Parks

Rechts des Wegs von der Brennerei nach Süden (am Park entlang) standen zwei große Häuser, das erste mit 8 Wohnungen, dann nächste mit 4 Wohnungen, dazwischen stand das Backhaus (s.u. Zigeunerlochmord). Links im Parterre von letzterem Haus hatte der neue Kindergarten seine erste Bleibe. Dann kamen weiter südlich zwei kleineren Häuser (mit großen Gärten), Mitte/Ende der 30er erbaut im Rahmen des Siedlungsprogramms für Landarbeiter (Verminderung der Landflucht, Bindung der Arbeiter an den ländlichen Raum). In Grambschütz waren es vier, auch in Reichen nördlich des Hofes an der Straße zu finden, in Kaulwitz südlich des Betriebs. In den Giebeln war im Putz ein GH mit Blätterkrone eingraviert. In einigen Fällen noch erhalten (2009).

Für die Bewohner der neuen Häuser war die Strecke durch den Park zu Dorf, Kirche und Schule natürlich kürzer, als über den Hof. Ruth, eines Tages wieder auf „Abwegen“ begegnete im Park unserer Mutter, zusammen mit Oberförster Weiß samt Jagdhund. So schnell sei sie noch nie verschwunden, erzählte sie.

In Grambschütz bekamen die Arbeiterwohnungen für ihre Fenster von der Gutsgärtnerei grüne Blumenkästen, bepflanzt mit Geranien und Pelagonien.

Wohnhaus neben der Waldschule

In diesem Wohnhaus, westlich der Waldschule, herrschte ein starker Wechsel. Die älteren Bewohner kamen ins Dorf, damit man sich besser um sie kümmern konnte. Die Jüngeren mussten nach draußen.

Gasthaus Ulitzka/Mücke (Zum Blauen Löwen)

Lage: unten links, kurz vorbei der Chaussee, gehörte mit dem Wohnhaus (s.u.) dem Dominium. Der Biergarten mit großen alten Kastanien, sehr beliebt, hieß „Löwengarten“. Frau Chistel Markiewicz, *1918: einmal im Jahr, nach der Fasanejagd, wurde für die leitenden Angestellten bzw. Beamten im Blauen Löwen, vom Schloss aus ein Fasanenessen angerichtet. Das war immer eine gute Sache. Natürlich der Herr Graf, aber auch die Frau Gräfin erschienen dort.

Wohnhaus an der Dorfstraße, auch kleines Dominiumhaus genannt

Dieses Haus mit der Nr.2, nördlich des Gasthauses, war das letzte vor der Chaussee/Reichsstraße. Ein Haus mit Garten, von dem jede Familie ein Stück nutzte, bewohnt zeitweise von ca. sechs Familien (z.B. Nawrot, Schiebiella, Nowak, Gogol). Von dem Deputat, das die Bewohner bekamen, hielten sie sich Kleinvieh und auch ein Schwein, welches dann im Winter geschlachtet wurde.

Eine andere Auskunft, wohl zeitlich später einzuordnen, lautet: auf demselben Grundstück wie das Gasthaus, stand daneben ein größeres (?) Haus, es wohnten hier pensionierte Frauen vom Gut. Weiter gab es Keller und Lagerräume, aber alles stand leer.

Die Aufschrift „Zum Blauen Löwen“ an dem Gebäude auf der Chausseeseite, ist heute nicht mehr zu entziffern (unsere Familie führt im Wappen einen aufsteigenden halben blauen Löwen). Der Name stammt wohl noch aus der Zeit des Großvaters.

Das Gasthaus, das Wohnhaus, weitere Gebäude, alles verschwunden. Eine genaue Festlegung welche Gebäude dort wo standen, war nicht möglich.

Kuhstall/Schweizerei südlich des Parks (beide Bezeichnungen waren üblich)

Für den Kuhstall hat sich Herr Paul Gogol, der Grambschützer Stellmacher, nach Feierabend und Samstag/Sonntag geopfert. Über jeder Kuh hing eine Tafel mit ihren Daten (Abstammung, Geburtsdatum, Milchleistung). Diese Tafeln mußten natürlich stets ergänzt und erneuert werden.

Neben der Schweizerei stand ein Bau für jüngere Pferde.

Als Futter wurde Silo dort gemacht, hinter der Schweizerei war Edelmist angesetzt.

1978 standen noch die Aussenmauern des Kuhstalls, inzwischen ist alles verschwunden. Ich überlegte damals, ob man mit den im Schutt liegenden Säulen etwas anfangen könne? Am südlichen, in seiner Nacktheit hochaufragenden Giebel, war eine schmale Marmortafel eingelassen. Untereinander stand dort: „Nach Blitz / und Brand / erneuert von / J. Edgar / Graf Henckel / von / Donnersmarck / A D 1906“. Darunter, in einer rund-gerandeten Vertiefung, unter einer neunzackigen Krone: „L. H. v. D. 1863“ (*Lazarus HvD 1817-1887*)

Es stehen/standen dort noch eine Reihe weiterer Gebäude. Vielleicht auch das älteste Haus des Dorfes (an der Straße nach Pechhütte/Eleonorenhof, leider zerfällt es immer mehr). Polnische Spezialisten vermuten hier, also südlich des Parks, den ursprünglichen Gutshof.

Etwa Mitte der 30er Jahre wurde die Schweizerei modernisiert. Mit einem Hebel konnten alle Kühe auf einmal frei gelassen werden. Alle Kühe hatten Tafeln, auf denen ihr Name vermerkt war. Vor dem Umbau wurden die Kühe von Arbeiterinnen gemolken.

Maschinen

Alfred Henrichs schreibt in seinem Büchlein ‚Als Landwirt in Schlesien‘ (S.27) über die Entwicklung der Landwirtschaft nach dem 1 WK: ‚bald nach Kriegsende eine langsam anlaufende Motorisierung der Feldwirtschaft. Der Dampfpflug übernimmt das Tiefpflügen, die Ochsen müssen in kurzer Zeit dem eisenbereiften Schlepper weichen, den wir damals noch Motorpflug nannten.‘

Ab 1926 gibt es die Lanzbulldogs (schon bei uns??). Anfangs hatten die Trecker noch Eisenräder, dann kamen die Gummireifen. Um 1932 waren unsere Pferde und Ochsen sehr sehr abgeschunden. Im Krieg liefen die anderen Trecker als Holzvergaser. Den Lanz konnte man nicht umrüsten, er war ein 2-Takter und hatte zu wenig Druck.

Eine Dreschmaschine kam um 1930, kurz vor Dr. Grothe. Bei den Feldscheunen musste mit Kohle = Dampfmaschine, gedroschen werden, weil es ja dort keinen Strom gab. Später dann wurden die Dreschmaschinen auch mit den Bulldogs angetrieben.

Dampfpflüge hatten wir keine eigenen. Von der Zuckerrübenfabrik in Bernstadt wurden die Lokomobilen und Pflüge an die großen Betriebe ausgeliehen. Die Pflüge wurden im Lohnverfahren den Rübenanbauern zur Verfügung gestellt, incl. 3 Mann Besatzung. Der Betrieb hatte 2 Gespanne (Pferde mit Kutscher) zu stellen, eines zum Wasserfahren und eines zum Kohlefahren.

Bernstadt lag liegt zwischen Namslau und Oels, wohin alle Zuckerrübenpoduzenten aus dem Kreise Namslau ihre Ernte hingeschickt haben.

Es gab ein Gerücht von Mutti/Dada, dass anlässlich der DLG (Landwirtschaftsausstellung) 1928 in Leipzig, von einem Besucher aus Schlesien, aus lauter Begeisterung für diese neuen Aggregate, gleich mehrere bestellt wurden.

Schlosserei/ Werkstatt (beide Bezeichnungen wurden benutzt)

Die Leitung hatte Herr Paul Rother, er war gelernter Landmaschinenmechaniker und zuständig für alle vier Betriebe (Lanz-Bulldogs, alle Maschienen u.Ä.). Die Werkstatt lag neben der Brennerei. Drei kleinere Werkstätten gab es in Salesche/Waldbruch, Reichen und in Kaulwitz. Diese waren später besetzt mit mehr oder weniger Älteren, die Jungen mussten in den Krieg. Ob Paul Rother auch für die Brennerei gearbeitet hat ist unbekannt, vermutlich schon.

Im Winter, d.h. wenn für die Bulldogfahrer weniger oder nichts zu tun war, halfen sie in den Werkstätten mit und wurden dahin gehend ausgebildet, dass sie kleinere Reparaturen selbständig ausführen konnten. Bei großen besonderen Fällen gingen nach Namslau, in die Raiffeisenwerkstatt.

Brennerei/Flockenfabrik - Maistrocknungsanlage

Für große landwirtschaftliche Betriebe war eine Kartoffelbrennerei ein wichtiges Zubrot. Die anfallende Schlempe wurde an das Vieh verfüttert, auch vom Dorf gern abgenommen. Die Spiritus-/Alkoholherstellung (Grambschütz 1.182, Kaulwitz 839 hl) unterlag einer sehr strengen Kontrolle durch die Zollbehörde. Aber Eingeweihte haben wohl immer abzapfen können. Unser Vater erzählte mir einmal, er habe in dem Wassergraben neben der Brennerei eine gluckernde Nase zwischen dem grünen Entenschnatter, (Entengrütze, kleine Wasserlinse) entdeckt. Das ganze war dann ein Mensch aus der Brennerei, mehr als sturzbesoffen. Er wäre sicher ertrunken, so der Vater.

Herr Mühlsteff, er war der Chef (sein Vater war in Kaulwitz Brennereiverwalter gewesen), ging schon bald in Pension nach Reichen, Herr Georg Sonnek wurde sein Nachfolger. Die Anlagen der Brennerei waren auch für die Licht- und Wasserversorgung des ganzen Hofes zuständig. Nach Beginn der 30er Jahre wurden (endlich) Wasserleitungen verlegt und nach und nach auch auf den Vorwerken die entsprechenden Anschlüsse geschaffen.

In der Flockenfabrik/Flockerei, an die Brennerei angeschlossen und mit demselben Kessel betrieben, wurden Kartoffeln geschnitzelt und getrocknet. Auch die Bauern lieferten einen Teil ihrer Ernte dort hin. Kartoffelflocken wurden gerne als Viehfutter für Schweine und Pferde (eine gute Beimischung zum Hafer) verwendet. War die Nachfrage bzw. der Markt gut, verkaufte das Dominium die Flocken. Sie wurden dann in riesigen Säcken zur Bahn gebracht. Lief es nicht so gut, mussten die Bauern ihre Kartoffeln, jetzt in Flockenform, wieder zurücknehmen, was sie aber gern taten, eben wegen des guten Beifutters.

Etwa 1932 wurde eine neue Flockenfabrik gebaut, bzw. die Kapazität der alten erweitert. Ein großer Kessel von ca. 60 Tonnen war dazu nötig. 10 Paar Pferde zogen auf einer Spezialauflage den Kessel vom Bahnhof zur Brennerei (gut 1,5 km). Ein Rad brach, Steinköpfe wurden eingedrückt, Teile des gepflasterten Dorfweges waren ruiniert und mußten erneuert werden.

Die Maistrocknungsanlage hing auch an der Brennerei. Näheres ist nicht bekannt.

Hof – Verschiedenes

Herr Hans Pocha hat als Kutscher (er wohnte über dem Büro im Arbeiterhaus), die Kinder zum Bahnhof (z.B. für die höhere Schule in Namslau) gefahren.

Ruth Holzmann: mein Bruder Hubert berichtete mir, dass er zusammen mit dem Martin Flak, mit seinem Vater Felix Walz auf dem Trecker nach Tschentschochau mitfahren durfte zum Körbe holen. Sie wurden zum Kartoffelklaubern gebraucht, aber auch für Gemüsesorten. So sind sie auch öfters nach Oels mitgefahren zum Stroh holen; auf den Trecker selbst durften sie aber erst, wenn sie außer Sichtweite waren (im Adressbuch von 1940 steht dreimal Flak: Auszügler, Bauer, Straßenwärter. Und alle drei heißen Wilhelm!).

Wenn es dringend war, arbeiteten die Bulldogfahrer auch nachts mit Licht.

Die Familie Walz hielt sich vier Schweine, Enten, Gänse, Puten, Hühner, Kaninchen. Im Krieg war diese Zahl auf die Zahl der Personen im Haushalt beschränkt. War Viehzählung und war mehr Vieh-/Kleinvieh als Personen im Haushalt vorhanden, musste abgeliefert werden, z.B. Eier. "Wir haben immer drauf geachtet, dass es nicht zu viel war."

War die Ernte eingebracht, gab es im Schlossgarten (wohl auf der Nordseite des Hauses) ein Erntedankfest mit Wurstsemmeln, Bier und Musik. Auf dem Rasen wurde getanzt, die Weiblichkeit riss sich um Graf Alfred (Vaters jüngerer Bruder (*1911, gef. 1941), er war sehr nett und konnte gut tanzen.

Näheres, z.B. über die Schmiede, die Stellmacherei, über Ställe und weiteren Gebäude u.ä. ist mir nichts bekannt.

Eine Reese (Ruth Holzmann) ist eine Messhilfe: zwei mit 90 Grad gewinkelte Holzstäbe mit Spitzen (Abstand von Spitze zu Spitze wohl 1 m), um die zu bearbeitende Flächen für die Arbeiter festzulegen, z. B. beim Zuckerrübenhacken, beim Flachsraufen. Wurde vom der Vogt ausgeführt.

Feldscheune

Die Grambschützer Feldscheune stand folgend dem Weg vorbei an der Brennerei, ca. ½ km westlich vom Hof. Nach der Ernte wurde das Getreide in den Vorwerken und Feldscheunen gedroschen und dann in den zentralen Schüttboden zur Reinigung und Trocknung gebracht. Heutzutage mit Mähdreschern und anderem modernen Gerät, sind solche Umwege nicht mehr nötig; d.h. Feldscheunen und auch die Vorwerke wären in ihrer damaligen Zweckbestimmung sicher nicht mehr denkbar.

Ernte/Früchte

Auf den Feldern, es gab Schläge von 100 ha und mehr, wurde Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Raps, Futter- und Zuckerrüben angebaut. Die Kartoffel, auch die von den Bauern, wurden seit Anfang der 40ern von Feld aus direkt an die neu gebaute Kartoffelflockenfabrik in Namslau angeliefert. Der große Vorteil für die Lieferanten: die Kartoffeln brauchten vor der Lieferung nicht sortiert zu werden. Getrennt wurde erst in Namslau, die kleinen wurden zu Stärkemehl verarbeitet, die großen in Scheiben getrocknet. Die Kartoffelfabrik war von der Raiffeisen-Genossenschaft gebaut worden. „Georg Henckel wurde für die Bauleitung beurlaubt“ (unser Vater, vor Warschau schwer verwundet, war nicht mehr fronteinsetzfähig). Die getrockneten Kartoffelscheiben gingen hauptsächlich an die Front. Soldaten aus Grambschütz schrieben: „Jetzt haben wir Kartoffeln aus Grambschütz gegessen“.

Die Zuckerrüben wurden mit Bulldogs in die Zuckerrübenfabrik nach Bernstadt transportiert.

Auch Flachs wurde angebaut. Eimal gab es zwei große Felder, rechts und links hinter der Brennerei bis zur Feldscheune. Höhe 60-80 cm; geerntet wurde per Hand: ein Büschel oben und unten packen und dann ausreißen, es ging leicht wegen der feinen Wurzeln. Geliefert wurde nach Konstanz an die dortige Flachsmühle. Dort wurden die Samen abgezogen (getrocknet ein gutes Abfuhrmittel), der Flachs gekämmt und das Flachsstroh/Fasern zur Weiterverarbeitung für Fäden u.a. weitergegeben, auch an Tuchwebereien in Schlesien. Die Samen wurden in Bernstadt (neben der Zuckerrübenfabrik gab es eine Ölmühle) weiterverarbeitet. Ein Teil des Öls kam nach Grambschütz zurück.

Nach jeder Ernte, je nach Jahreszeit, wurde ein zusätzliches Deputat für die Arbeiter gerechnet; so wurden die Barlöhne niedrig gehalten. Z.B. gab es Wolle nach der Schafschur, nach der Flachsernte Leinen, so dass man selber nähen konnte oder erhielt gleich fertige Bettwäsche; auch Rapsöl, Hafer und Gerste für Futter. Roggen- und Weizendeputate wurden zum Mahlen in die Mühle nach Noldau gefahren. Im Übrigen wurden die Deputate zum Halten von Schweinen und Kleinvieh verwendet.

Frau Markiewicz, Kanada: „Ich erinnere mich noch an den Flachsanbau. Im Jahr 1940 kaufte meine Mutter viele Leinenhandtücher und Geschirrtücher auf die ich mein Monogram stickte. Ein paar haben bis heute noch überlebt, eines gab ich meiner Enkeltochter. Wir haben sie hier nicht zum Abtrocknen der Hände benutzt, sondern wir trocknen das Gemüse, das ich eingefroren habe auf diesen Leinenhandtüchern. Sie eignen sich gut dafür.“

1943 und 1944 wurde auf großen Flächen Kraut und Kohlrüben angebaut, alle mussten bei der Ernte mitschneiden, auch die Frau Gräfin. Zahlreiche Waggons gingen ins Ruhrgebiet.

Im Herbst 1944 wurden nur wenige Felder mit Getreide bestellt. Wie immer aber waren von der Ernte her auf den Feldern Körner übrig geblieben, die dann im Frühjahr 1945 austrieben, so dass im Sommer Ähren/Körner zum Schroten geerntet werden konnten. Eine große Hilfe, denn zu dieser Zeit gab es überhaupt nichts mehr zu essen.

Wiesen

Es gab in Grambschütz direkt fast keine Wiesen, weil es kein Wasser gab (das Dominium hatte aber, meist außerhalb, 60 ha Wiesen und 23 ha Weiden. Die Bauern Flak und Filor besaßen kleine Wiesen zwischen der Hübscherei und dem Weg nach Buchelsdorf (ein Dorf nördlich von Reichen). Bei Altstadt (Namslau) besaß das Gut große Wiesen von guter Qualität (dort läuft die Weide vorbei, aus der Richtung Kaulwitz kommend und weiter in Richtung Oels). Auch der Bauer Gsuk war dort mit vier Hektar Fläche vertreten.

Kleine Wiesen lagen südwestlich des Parks, im Bereich des Kuhstalls. Der größere Teil davon nördlich des Stadtwegs nach Namslau (Beginn am Dörrhaus), bis zum Weg, der hoch zu der Feldscheune führte. Hier befanden sich auch eine Tränke, bzw. 3 kleine Teiche. Der größere westlichste hieß ‚Neuteich‘, der kleinere davor war mit viel Entenschnatter bewachsen, dieser wurde gern zu Futterzwecken abgeschöpft. Sie wurden vom ‚Jesor-Graben‘ gespeist (eigene kleine Quellen?). Damals waren die Gräben dort viel tiefer, auch wegen der Regenableitung und Schneeschmelze. Den Graben, von der Brennerei an den neuen Häusern vorbei in Richtung Süden in den Jesorgraben, haben die Polen verrohrt/zugeschüttet.

Zwischen Steinersdorf und Bachwitz (östlich von Grambschütz) hatte das Gut etwa 50 Morgen/12,5 ha Wiesen (die Prokots 6,7 M./1,7 ha). Mit dem Grasmäher wurde über die Kastanienallee an den Lampas vorbei, dorthin gefahren. Die vollen Fuhren, gezogen von Ochsen, gingen über die später geteerte Reichststraße zurück (ein großes Unternehmen). Die Wiesen von Bachwitz hießen auch Storchwiesen, sie waren nicht gut, nur für Störche hats gereicht.

Im Westen des Dorfes, südlich von Lankau kam das Heu von den sog. Lankauer Wiesen. Sie begannen in der Nähe des dortigen Wartehäuschens und verliefen östlich, etwa parallel zur Bahnlinie Namslau-Carlsruhe.

Teiche

Wie oben gesagt, der Jeschor-Badeteich im Wald, ist nur noch eine bessere Pfütze. Die Teiche bei den ehemaligen Vorwerken Altgrambschütz und Friedenshof scheinen ausgetrocknet. Den eben unter ‚Wiesen‘ genannten Neuteich gibt es auch nicht mehr. Der Teich im Park ist am Vergehen. Für die beiden Teiche im Dorf gilt das Gleiche. Warum dieses Austrocknen ist mir unbekannt.

Waldkreuz - Schaukel

Nach dem chinesischen Tempel (verschwunden) halb rechts, die Lindenallee Richtung Altgrambschütz, etwa ein Kilometer. Hier hat die Mutti 1933 ein Waldkreuz errichten lassen. Der alte Korpus ist unbekannt, heute ist's ein Futzi aus Blech. Nach dem Krieg war das Kreuz einmal knallrot angestrichen. Der Pfarrer Tadeusz Rusnak (in Strehlitz von 1993-1999, heute Pfarrer/Prälat in Schönburg/Zerniki Wr.), hatte es renovieren lassen.

Zu diesem Waldkreuz sind wir Kinder oft spazieren gegangen (worden). Vater wollte, dass wir frische Luft hatten. Neben dem Kreuz war ein kleines Plateau, dort wurde eine eine Bank aufgestellt und eine gern benutzte Schaukel. Sie war aber nur für die ‚Grafenkinder‘ bestimmt. Wurde anfangs natürlich auch von anderen benutzt, dann beschädigt und als Folge mit einem Schloss versperrt. Heute wird auch noch dorthin spaziert, weggeworfene Plastikflaschen lassen das vermuten.

Frau Christel Markiewicz: „Sie erwähnen das Kreuz im Wald, das Kreuz wurde dort errichtet um Ihre Geburt zu ehren und Gott für Ihre Geburt zu danken. Kann mich noch gut auf das Kreuz erinnern. Unser Sonntagsspaziergang brachte uns oft dahin.“

Meine Mutter schreibt am 26.10.1933 an ihre Mutter nach Bayern: „An Allerheiligen kommt der Pater Bernard, der uns die Exerzitien gehalten hat und weiht mir mein sehr hübsch gewordenes Kreuz an der Lindenallee ein und am Neubau, den Hl. Leonhard, in Altgrambschütz.“

Alte Arende(a).

Nach ‚Meyers Lexikon‘ von 1894 ist eine Arende ein Pachtvertrag, wodurch die Nutzung einer Sache gegen eine bestimmte Abgabe überlassen wird (ein Zusammenhang damit ist mir aber nicht klar).

Im alten Meßtischblatt (eine auch das Gelände darstellende Karte im Maßstab 1:25.000) ist rechts, östlich, gleich neben dem Lampahaus ‚Alte Arende‘ eingetragen, dazu ein ‚F‘, also Försterei. Im Nickel-Plan findet sich ‚Alte Arenda‘, für ein Gebäude, aber westlich des Lampa-Hauses, fast am

Südrand des Waldes (auf der Rückseite des Pilzbergs). Vermutlich ist damit die sog. Lufthütte (s.u.) gemeint.

Federschleißer

Im Herbst nach Martini, wenn die Abende länger und für die Frauen nicht mehr so viel Arbeit am Hof war, war 'Federschleißer'. Nach dem Gänserupfen wurden die weichen Teile von den Kielen abgezogen (auf Vorrat, auch für die Aussteuer). Die Nachbarn halfen sich gegenseitig. Die Männer waren noch in der Arbeit, es gab dann Kaffee und Kuchen und auch manchmal Wein, wenn einer eine Flasche hatte.

Kreuzottern

In der Ecke Schweizerei / Weg nach Altgrabschütz, gab es gelben Sand (,hügelig', keine Grube). Der heizte sich sehr auf, dort gab es Kreuzottern; auch auf einer Wiese von der Schweizerei Richtung Eleonorenhof, noch im „Spaziergang-Bereich“, kamen welche vor. Heute ist die oben genannte Ecke von schon höheren Bäumen bewachsen.

Das Schloss

Das neue Schloss wurde 1782 von Hans Moritz v. Prittwitz u. Gaffron, preußischer Justizrat und Komtur (Verwalter) der Deutschordenskommande Namslau, auf den Fundamenten des abgebrannten alten Baues (noch aus dem 16.Jh.), errichtet. 1903/04 erfolgte der Anbau des Westflügels (kleinere Zimmer, Koks-Zentralheizung).

Das Ende kam am 22.1.45. Angezündet, eine Woche hat es gebrannt und geraucht, 1948/49 wurde die Ruine abgetragen und die abgeklopften Ziegel nach Warschau transportiert (von einer Plünderung habe ich nie gehört).

Frau Weinert, damals 17, und andere aus Buchelsdorf, sind auf der Flucht von Prag aus wieder zurück nach Buchelsdorf gegangen. „Wir hatten keinen Grothe“, sagte sie, als Begründung, dass ihre Flucht in Prag, d.h. auf halbem Weg, schon zu Ende war. (Dr. Grothe, der Grambschützer Direktor, s.o., hat ‚seinen‘ Treck drei Monate lang konsequent bis nach Bayern geführt). 1945/46 wurden die Frauen von den Russen als Erntehelfer u.a. nach Grambschütz geschickt, dabei Panjepferde von den Russen und ganz neue Lastwagen von den Amerikanern. Sie erinnert sich an die Ruine des Schlosses. Dort flatterte im oberen Stockwerk im Mittelteil eine weiße Gardine aus einem Fensterloch. Sie sieht es noch wie heute, so absurd war es. Frau Mariana Hoffmann: Das Schloss war im Mai ausgebrannt und nur noch eine Ruine.

Weinnachten, Lätare

Herr Prokot,*1919, erinnert sich: 1926, bis dahin reicht seine Erinnerung zurück, wurden zu Weihnachten von unserer Großmutter alle Kinder der sog. evangelischen und katholischen Schule ins Schloß eingeladen. Unter der Glaskuppel im ersten Stock gab es kleines Weihnachtsgebäck und für jedes Kind ein Glas Sirup. (Mit der Mutti zusammen [ab 1928], wurde diese Einladung fortgeführt). Auf die Weihnachtsfeier, die im grossen Raum im Schloss stattfand, freuten wir Kinder uns riesig. Die ganze Familie vom Herrn Grafen von Groß bis Klein, war dabei. Der Tannenbaum, hell erleuchtet bis an die Decke und wir sangen alle Weihnachtslieder. Jedes Kind bekam ein Geschenk. 1930 Beschenkung aller Guts- und Dorfkinder an Weihnachten und Ostern und wenn es nur ein Bleistift war.

Der vierte Fastensonntag vor Ostern, „Lätare“, in der Mitte der Fastenzeit, wurde auch gefeiert, auf der Schlosstreppe, für Kinder von 6-14 Jahren. Großmutter und Mutti haben großen Wert auf diesen alten Brauch gelegt, „dass er nicht ausstürbe“. Ein bestimmtes Lied, im Namslauer Heimatruf abgedruckt (*aber welches?*), wurde dazu gesungen.

Onkel Alfred – Vaters jüngerer Bruder, 1941 in Russland gefallen

Er bekam sein erstes Pferd geschenkt. Als Kind überlegte sich Herr Prokot: wie bringen die das Pferd unter den Christbaum?

Schlittenfahrten

Herr Prokot: ich erinnere mich daran, daß Ihre Mutter mit dem Pferdeschlitten kam und wir uns mit unserem Schlitten zu einer Fahrt um den Schloßpark anbinden durften. Wehe eine Schnur riß, dann mußten die restlichen Anhänger so lange warten, bis Ihre Mutter mit dem Pferdeschlitten wieder auftauchte. Wo sind die Jahre geblieben?

Einige Kinder- und Elterngeschichten

Die Anna Maria ging so krumm, die musste deshalb einen am Rücken eingebauten Stock tragen, dass auch die Arme gerade hingen.

Theresia: sie konnte nicht Griesbrei sagen, sondern nur Biesbei.

Bei meiner Taufe habe ich fürchterlich gebrüllt, der Pfarrer: jetzt sei schon ruhig, du kriegst Grambschütz schon noch.

Mich hat man von weitem schon an meiner Lederhose erkannt. Im Dorf war ich der Einzige, der eine hatte.

Gesänge auf dem Schulweg: Wenn die Uhr achte schlägt kommt der Peter angefeht; ungewaschen, ungekämmt und ein großes Loch im Hemd.

Ruth Holzmann, Kinderspruch: Schnicke (*Schläge*) vergess ich, Leberwurst ess ich.

Frau Wagener (Strehlitz): die kleinen Geschwister waren in der Gärtnerei mit Holländerschuhem unterwegs. Den Vater hat sie in Namslau getroffen, er lief in kurzen Hosen herum, gar nicht wie ein Graf. Im Frühjahr 1934 wurden die neuen Glocken eingeweiht (s.o.).

Im Juni 1936 brachte man in allen vier Gütern identische Epitaphe mit einer Art ‚Christus Rex‘ an (ca.100 x 60, unten die zwei Wappen der Eltern). In Grambschütz, oben im Mittelrisalit des Arbeiterhauses, in Salesche über dem Eingang des Wohnhauses, in Kaulwitz an einem Wohnbäude im Hof, in Reichen im Nordgiebel der großen Halle auf dem Hof.

Von 1935-1937 wurde die Kirche außen und innen renoviert. Warum nur wurde der ganze äußere aufwendige Ziegelschmuck von 1899 abgeschlagen, so dass nur eine Hülle übrig blieb? Wohl auf Wunsch der Mutti wurde dabei ein kleiner Anbau (‚Chörchen‘) gegenüber der Sakristei für die Herrschaften angefügt. Vielleicht weil sie von zu Hause diese Trennung von der allgemeinen Kirche gewöhnt war? Einen Vorteil hatte es sicher: niemand sah, wenn man zu spät kam. In den Plänen für die Kaulwitzer Kirche ist auch so eine abgetrennte Räumlichkeit für die ‚Herrschaften‘ vorgesehen. Der Urgroßvater hat aber dann 1870 offensichtlich darauf verzichtet.

Felix Walz (bis 1939 Walczig) und unser Vater duzten sich. Vater war der Taufpate von Felix' Sohn Hubert Georg, der jüngere Bruder von Ruth. Huberts Geburtstag: 18.11.35, meiner: 18.11.33.

Felix war erst Pferdekutscher, dann Bulldogfahrer. Während des Krieges, im Urlaub, kam Vater öfters zu Felix, aber erst, wenn es dunkel war. Die Tochter Ruth musste ins Treppenhaus gehen, dort konnte sie trotzdem hören, was die beiden besprachen. Sie hatte längst mitbekommen, dass in Betrieb und Dorf einiges lief, begriffen hat sie natürlich das Wenigste. Schon im Herbst 43 sagte Vater zu Felix: es wird nur noch geerntet und nichts mehr angebaut. Dann wieder ein Jahr später, im Herbst 44, hörte sie: "Felix, ich kann nichts mehr für dich tun", d.h. ihn vor der Front bewahren. Es gehe dem Ende entgegen, es werde nur noch geerntet. Ende des Monats wurde Felix dann eingezogen.

Unsere Mutter war sehr engagiert, sie hat sich um die alten, hilflosen Leute gekümmert, auch immer um Kinder. Sie ging die Leute oft besuchen und hatte auch guten Kontakt zu den Dorfleuten.

Die Frau Gräfin war herzensgut, besonders zu kleinen Leuten.

Erzählen will ich von der Sesa (Theresia), 1901-1987. Sie war die Frau Schmieds Bruno Floryszak, 1901-1957. Sie hat uns Kinder betreut, wir haben sie sehr geliebt. Als sie schon alt und verwirrt war, hat sie immer noch von der Anna Maria (die älteste der Schwestern) erzählt, so berichtete ihre Tochter. Unsere Mutter schreibt in einem Brief vom 14.10.31 an die ihrige in Bayern: Sesas Hochzeit war sehr hübsch und gemütlich, sie hat sich schrecklich über dein Telegramm gefreut. Die Kinder haben ihr mit einem großen Blumenstrauß nach der Trauung vor der Kirche gratuliert und ich war nachmittags als Festgast an ihrer Tafel. Ich habe ihr in der Frühe den Schleier gesteckt und ihr den „Myrtenkranz“, ein Gebetbuch, geschenkt, was sie besonders gefreut hat. Ihren Bruno liebt sie jetzt heiß, weil er so schrecklich gut ist, wie sie immer sagt. Und das ist ja die Hauptsache. Ihre Wohnung ist sehr herzlich, natürlich sauber und ordentlich.

Mutti bekam ja uns Kinder rasch hintereinander. Martha Walz zu ihrer Tochter Ruth: die Frau Gräfin und ich waren beide junge Frauen und trafen uns öfter. Sie hat einmal erzählt, sie wünsche sich für jeden Monat ein Kind, im Ganzen also zwölf.

Frau Gräfin kam öfter zu uns, zu meiner Mutter im Dorf, immer mit drei Kindern, so Hedwig Heider. Wir Kinder mussten nach draußen gehen, damit sich die Erwachsenen ungestört unterhalten konnten. Den Grafenkindern machte es einen Riesenspaß, dass sie dort auf dem Misthaufen rumtoben konnten.

Etwa seit dem 20.7.44 wurde das Schloss überwacht. Außen: bei jeder Einfahrt (eine von der Dorfstraße, eine vom Hof) stand einer mit Gewehr in grauer Uniform, innen: nicht uniformierte Leute. Die Leute sagten, die Gräfin ist schlau, dass sie die Bombenflüchtlinge ins Haus gelassen hat, denn die SS wollte angeblich das Schloss beschlagnahmen, in Zusammenhang mit dem Attentat, bzw. wegen der Verwandtschaft der Mutti mit den Attentätern. Andere glaubten: der schlaue Graf lasse sein Schloss bewachen.

Auch von den Dorfleuten wurde Wache ‚geschoben‘, denn im Dorf gab zu dieser Zeit immer wieder herumstreunende gefährliche Personen.

Anmerken möchte ich, dass unsere Mutter im Schloss den Hitlergruß ausdrücklich verboten hatte.

Die Lufthütte

Man baute damals solche Lufthütten, denn die Tb-Angst war groß (so Theresia). Diese Hütte stand nahe dem Acker im Wald: nach der Weiß'schen Försterei links, am Acker nach Osten, Richtung Lampa (in dem Waldstück südlich der Waldschule). Nach drei Seiten war sie offen, mit Maschendraht gesichert, ausgestattet mit zwei Stockbetten und einem offenen Kamin. Längst ist die Hütte verschwunden.

Unser Großvater Edgar hielt sich dort oft auf wegen seiner befürchteten Lungen-Tb. Hier ließ er sich pflegen, Essen wurde ihm hingetragen, man durfte nicht stören. Mit 50 Jahren starb er dann 1911 innerhalb von fünf Tagen an einer Mandelentzündung (es gab noch keine Antibiotika).

1944 wurde bei schönem Wetter dort Schule abgehalten; der Volkssturm hatte die katholische Schule beschlagnahmt (sie lag ganz in der Nähe, nördlich).

Der Park

Der Park, seine Anlage, stammt aus der Zeit, als die Herren von Prittitz vor 1800 ihr neues Schloss bauten. Helene Sroka geb. Pocha: zur Zeit des Herrn Grafen Edgar war meine Urgrossmutter Frau Susanne Pocha, im Schlossgarten für die Perl- und Pfauhühner zuständig.

Zu seiner Zeit war der Besuch des Parks für jedermann erlaubt, wie es später gehandhabt wurde, ich weiß es nicht. Die lange Zeit von 20 Jahren zwischen unserem Großvater und unserer Mutter, ist im Park, genauso wie in der Gärtnerei, nicht sehr gut bekommen.

Chinesische Vase

In der Sichtachse vom Herrenzimmer Richtung Lindenallee, im vorderen Drittel des Parks, wurde zu Sommerzeiten eine hohe chinesische Vase aufgestellt. Der Sockel ist heute noch vorhanden. Auf einem alten Kinder-Foto ist dieser, mit dem Durchblick zum Schloss, dokumentiert.

Pfauen

Schon der Großvater hielt Pfauen. Die Mutti hat neue mitgebracht, 1938 waren es etwa 10 Stück. Sie liefen bis zur Feldscheune und auch auf der Dorfstraße herum. Später waren es noch 5-6. Wir bewunderten sie, wenn sie ihr schönes Rad schlugen. Ein Männchen hieß Pico, ein Weibchen Picoline. Man durfte ihnen aber nicht zu nahe kommen, die Schnäbel waren lang und scharf.

Sie sind alle 1941 bei minus 41 Grad erfroren und von ihrem Schlafbaum gefallen. Nach Rupfung der Männchen verschwanden sie als Ganzes im großen Kessel der Koksheizung im Keller. Ich sehe und höre es noch wie damals.

Taubenschlag

Mutti an Oma am 2.8.1932: „Zu meinem Namenstag (12.9.) bekomme ich endlich den Taubenschlag und da wünsch ich mir dann so 10 Täubchen, wenns geht.“ Es waren weiße Pfauentauben, die ihren Schwanz fächerförmig aufstellen können. So jedenfalls sehen sie im Gästebuch aus, auf dem Bild vom Herbst 1934, farbig gemahlt von Dr. Karl Rebel. Dieser war in den 30ern der oberste Forstberater und kam einmal im Jahr aus München, dort führend im bayerischen Forsteinrichtungswesen.

Bäume

Von polnischer Seite wurde anfangs der 80er in zwei Arbeiten einer Bestandsaufnahme erstellt, d.h. eine Aufstellung über die vorhandenen Gewächse gefertigt. Genannt sind 30 einheimische Bäume und Sträucher und 28 Baumarten fremder Herkunft.

100 m südlich der Südwestecke des ehemaligen Schlosses stehen zwei prächtige Weymouthskiefern. Ihr Umfang in Brusthöhe beträgt etwa 3,20 m. Theresia und Peter haben die Bäume am 7.6.1999 vermessen (Hundertjahrfeier der Kirche).

Die beiden Tulpenbäume mussten 2001/2002 geschlagen werden, da sie nach Auskunft der Namslauer staatlichen Forstverwaltung am Absterben waren. Sie standen nordöstlich der Gärtnerei und eine Zählung der Jahresringe ergab: über 200 Jahre, ein für diese Baumart ein sehr respektables Alter. Mit Hilfe von Herrn Herbert Kursava, Namslau, hatte ich mich erkundigt. Er arbeitete ehemals bei der Brauerei Haselbach und ist heute Vertreter der dortigen Deutschen, im Übrigen stets eine hilfreiche Anlaufstelle für jeden Namslaubesucher.

Der eine Tulpenbaum, direkt neben dem Wohnhaus der Gärtnerfamilie Matusiak, von dem ich meinte, er sei auch gefällt, blühte Anfang Juni 2004 in voller Pracht. Er war nur um ein gutes Drittel gekürzt worden, die starken Seitenäste wurden entfernt. So habe ich ihn im Juni 2003 wohl übersehen. Inzwischen sind rundum neue Triebe gewachsen, die obere Hälfte des Stammes gedeiht bestens in buschiger Form. Im September 2007 zeigte sich: er entwickelt sich gut weiter.

Luftverschmutzung

Im Park ist es wie überall: schon lange leiden fast alle Bäume stark unter saurem Regen und Industrieabgasen. Der Dreck wird hauptsächlich aus dem Osten, d.h. von oberschlesischen Verursachern herübergetragen. Auch sind unter Steinen kaum noch z.B. Käfer zu finden; für Insektenkunde ist das immer eine gute Fundstelle und ist so ein wichtiger Bioweiser.

Die Pferde

Muttis Reitpferde hießen Caruso, ein Wallach mit weißer Blesse und Scivolata (scivolare - gleiten). Das erinnert mich an den Hengst Rih von Old Shatterhand; wenn dieser in einer Notlage zwei Finger zwischen dessen Ohren legte und seinen Namen rief, verharrte Rih Sekundenbruchteile und glitt dann wie ein Pfeil völlig ruhig dahin, nur die Beine bewegten sich; soweit Karl May. Der Caruso, Muttis Liebling von Anfang an, vielleicht 1928 mitgebracht, brach sich 1941 ein Bein und musste eingeschláfert/geschlachtet werden. Die gleichaussehende Fuchsstute, aber mit einer größeren Blesse, das Reitpferd des Grafen, bekam damals (1933?) der Strehlitzer Pfarrer, um z.B. nach Grambschütz fahren zu können. Im Stall war dann noch ein Reitpferd. Georg Prokott: Ihre Mutter ist oft schon früh geritten, manchmal schon um 6 Uhr.

Das Pferd vom Dr. Grothe, ein Rappe, hieß Gritta. Mit ihr fuhr er gern mit der Spinne, ein leichter Einachser mit Doppeldeichsel. Die Kutschpferde hießen Gernot und Giselher, ein weiteres Alpenstrauß.

Joachim Gogol schreibt: „Auf dem Foto mit meinem Vater (*Paul*) in der Stellmacherei, sehen Sie im Hintergrund eine Tafel mit dem Namen Caruso, das war das Reitpferd Ihrer Mutter (ein schöner Fuchswallach). Dieses Tier wurde im Hof vor der Brennerei und Kutschstall brutal getötet. Jedenfalls habe ich als Kind es so empfunden. Ich vermute, daß es Ihre Mutter gar nicht mitbekommen hat. Dieser Vorgang hat bei mir so eingebrannt, daß ich ihn nicht mehr vergessen werde.“

In einem Brief vom Mai 1934 schreibt meine Mutter: „An Pfingsten haben die Kinder ein ganz schwarzes winziges Pony bekommen und jetzt wird noch ein Wagen und Geschirr gebaut. Es ist ganz zahm und läuft im Garten herum ... Das Ponny, die Flygga, stammt von einem Frl. v. Ruffer.“ (ein Frhr v. Fürstenberg hatte eine v. Ruffer, die Erbin(?) von Tinz bei Breslau geheiratet). In meinem Hirn war aber immer folgende Geschichte: Anfang der 30er Jahre kaufte Mutti von Sinti und Roma vier Shetlandponys. Das musste ich korrigieren, nachdem ich vor zwei Jahren obigen Brief gelesen hatte.

Der Hengst hieß Moritz, die Stute Flygga, der Wallach Max, alle drei waren schwarz, und die Stute Isabella, sie war weiß. Der Nachwuchs war graubraun, mit heller Mähne und hellem Schweif.

Max und Moritz zogen auf dem Treck einen mittelgroßen Kastenwagen, der in Grambschütz Bukowinaflüchtlingen abgekauft worden war, so entsprach das Fahrzeug ihrer Größe. Als Plane dienten, auf halbrunden Verstrebungen, zwei Teppiche. Moritz war ein wilder starker Hengst. Er ließ sich nicht reiten. Auch von Pia Fürstenberg aus Tinz, verh. v. Papen, einer wilden Reiterin, die in Reichen ihre Landwirtschaftslehre machte, hatte keine Chance. Ich sehe ihre Versuche noch zwischen Taubenhaus und Schloss. Sie konnte sich nicht im Sattel halten. Mit dem ruhigen Max (Wallach) zusammen aber war es ein gutes Paar für den Ponywagen, den die Mutti oft kutscherte.

War es auf einer Fahrt nach Reichen, mit dem Gärtner Pudsch, als Moritz bei einer ihm genehmen großen Schlampfützte nicht weiter ging und sich trotz Geschirr darin wälzte? Ich erinnere mich: das hat er mehr als einmal getan. Nach dem Krieg, beim Pflügen in Siglohe, ging er wieder einmal durch und riss sich dabei mit der Pflugschaar den Bauch auf. Er musste erschossen werden. Herr August Weiß, der ehem. Oberförster (er wohnte in Neuburg a.D.) wurde gerufen; er hat geweint. Das Letzte von Grambschütz ist jetzt verloren, wurde gesagt.

Eine Lieblingsbeschäftigung von Moritz war sich loszureißen und auch mit schweren Ackergäulen Nachwuchs in die Welt zu setzen. Der Nachwuchs war sehr geschätzt, weil er sehr kräftig und nicht so groß war. Einen Nachkriegssprössling bei einem Bauern sehe ich noch vor mir.

Ich sollte, damals vielleicht fünf Jahre alt, auf der Flygga reiten, im Park. Es standen wohl drei Personen dabei, die Mutti, die Dada und eine der Erzieherinnen. Die Flygga war nicht gerade immer sanft. Sie drehte sich blitzschnell um, ihre beiden Hinterhufe hatte ich im Bauch und flog durch die Luft. Es tat sehr weh und ich habe nie mehr den Versuch gemacht reiten zu lernen. Mein Vertrauen zu Pferden war für Jahrzehnte gestört.

Noch zwei Pony-Geschichten, wie sie Frau Christel Markiewicz, Kanada, Stieftochter des Obergärtners Pudsch, erzählt hat:

„Die Stute Isabella (*ein sanftes Pferd*) hatte Frau Gräfin für mich ausgewählt, um mir die Rudimente des Reitens zu lehren. Frau Gräfin gab mir einen schönen Sattel aus Wildleder, als Frau Gräfin mit meinen Reitkünsten zufrieden war, beaufsichtigte ich das Reiten von Frau Baronin, Ihrer Schwester (*Theresia/Eleonore?*). Habe erst 1988 von Frau Baronin (*Theresia*) herausgefunden, dass sie das Reiten nicht liebt und Angst vor Pferden hatte.

Mein Vater vertraute mir sogar den Moritz an, mit dem ich am 22.4.1940 nach Namslau fuhr, um entweder junge Bäumchen aus der Baumschule oder Sträucher im Krankenhaus abzuliefern, die von zwei Ärzten bestellt waren. Nun, Moritz versuchte gleich nach dem ich mit ihm aus der Gärtnerei abfuhr seinen eigenen Willen durchzusetzen, er wollte gleich in den Gutseingang mit dem Wagen gehen, aber ich stand auf in dem kleinen Wagen, so als ob ich in der Arena von Ben Hur im Rennen war, zog die Zügel an und ließ Moritz einen Kreis machen und sah zu, dass er dann geradeaus auf der Dorfstraße weiter lief. Wir hatten ein gutes Tempo, kurz vor dem Bahnhof, bevor wir über den Bahnübergang fuhren, wollte er wieder zum Bahnhof, wieder dasselbe Manöver und dann noch einmal auf der Landstraße. Da wollte er in den Graben gehen, aber nach den drei Versuchen gab er es auf.

Er hatte ein feuriges Temperament. Es tat mir weh zu hören, dass er so ein unglückliches Ende hatte. Hatte gar nicht gedacht, dass der Herr Weiß so feinfühlig war, aber ich glaube es brachte den Verlust von der Heimat wieder ans Licht.“ Soweit aus den Erinnerungen von Frau Markiewicz.

Die Betriebspferde des Treks, er war in Birnbach/Erding, Niederbayern, gelandet, sind in München (Pferde und Wagen waren dort in der Artilleriekaserne in der Albrechtstraße untergebracht) und dann besonders in Augsburg für die Fuggerei gelaufen, zum Trümmerräumen. Hatte Inspektor Thamm aus Reichen, hier die Aufsicht? Ein Dr. Schuller, Augsburg, war jedenfalls beteiligt.

Bis zur Währungsreform 1948 liefen noch 3 Gespanne.

Die Jagd

Fasanerie bei der Pechhütte

Die Fasänen wurden, schon unter dem Förster Batnik (Vorgänger vom Förster Golombeck, ein Onkel des Bauern Georg Prokot), 'hinter' (*östlich*) der Försterei in Pechhütte, aufgezogen. Links des Wohngebäudes war die Zufahrt. Gleich im Wald gab es dazu eine weitere Einzäunung (*dazwischen Richtung Friedenshof, lag die Kastanienallee*). Im sog. Meßtischblatt (eine Karte) ist eine „Fasanerie“ nordwestlich der Pechhütte eingezeichnet.

Streckenlegen

Das Strecklegen erfolgte nach großen Treibjagden auf der nordseitigen Wiese des Schlosses; anschließend die Mitteilung der Strecke, die Vorstellung der Schützen und das Verblasen durch den Oberförster, Herrn Weiß. Dazu brannten, rechts und links neben dem Säulenaltan/Aufgang des alten Schlossteiles, in zwei hohen Metallkörben entsprechend große Hozscheiter. Ich sehe diesen Ablauf, dieses Bild, noch vor mir, als wenn es erst gestern gewesen wäre. Beim anschließenden Essen (großes Esszimmer im Altbau) mussten alle (z.B. auch die Gärtnerlehrlinge) beim Bedienen mithelfen.

Die Gärtnerei

Die Vorgänger von Frau Handrischek waren Herr Putz und Herr Krause (Obergärtner seit mindestens 1903 bis 1929). Der Vater von Frau Lampa hat auch einmal die Gärtnerei (ca. 5 ha) gehabt.

Frau Ruth Holzmann erzählt: gelegentlich mussten wir von der Dorfschule hin zur Waldschule gehen, bei Filmvorführungen u.Ä. So kamen wir an der Gärtnerei vorbei. Ich: Ihr wollt jetzt Obst (sie erinnert sich speziell an Eierpflaumen), Ihr dürft aber nicht, weil das ist geklaut, aber ich darf ! Und dann, je nach Vorhandenem, wurde verteilt und die Hosentaschen vollgesteckt. Hubert, der Bruder von Ruth, war schließlich das Taufkind vom Chef !

In der Gärtnerei gab es einen Schuppen für Pekingenten und indische Laufenten. Erstere waren eingezäunt, die indischen Laufenten durften freier leben. Es waren schlanke, bräunlich-beige Tiere, die eher aufrecht gingen und sie hatten keinen Watschelgang. Salate u.Ä. rührten sie nicht an, aber wenn umgegraben wurde, waren Regenwürmer eine gesuchte Speise.

Im Teich im Gutshof gab es auch diese indischen Enten. Wo sie dort untergebracht waren ist unbekannt. Der Hauptgrund für diese Enten war, dass der Herr Graf keine Gänse mochte, so wurde mir berichtet.

Heute steht auch das Glashaus wieder (es war zerstört), allerdings 2009 habe ich es nicht mehr gesehen. Die Familie Matusiak betreibt den Garten, produziert ausgezeichnete Äpfel, die Gartenfläche ist erheblich nach Osten erweitert. Nebenbei pflegt Frau Wanda Matusiak gewissenhaft den alten Friedhof und unsere Familiengräber. Prälat Tadeus Rusnak, der immer noch hin und wieder sein Strehlitz/Grambschütz // Strzelze/Greboszow besucht, hat deshalb in ihr eine große Stütze. Wenn sie einmal ausfällt, sieht er sehr schwarz. Die „Betreuung“ durch die Mutterkirche in Strehlitz/Strzelze scheint nicht sehr wirksam zu sein.

Der Wald

August Weiß

Er hatte als Oberförster, als Verwalter des Waldes, eine herausragende Stellung im Betrieb und war auch im gesamten Dorf hoch angesehen und geschätzt. Die Försterei, sein Wohnhaus samt weiterer Gebäude, alle sind verschwunden, stand östlich auf der anderen Straßenseite der Schweizerei in Richtung Pechhütte, (südlich des Weges zur Waldschule bzw. zu den Lampas).

*1891, Braunau, Kr. Guhrau/Schlesien, +1963, Neuburg/Donau oo Magda, zwei Töchter, Christa und (auch) Magda. 1922 Forstangestellter, 1925 Schiedmann des Dorfes, Oberförster seit mindestens 1928. Bis 1933 Amtsvorsteher (Ortspolizei) für Grambschütz und Reichen. Leiter der Berufsvertretung der Privatförster für den Kreis Namslau, für beides 1933 amtsenthoben. Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, Tätigkeit beim Grenzschutz. Er grüßte immer nur mit "Waidmannsheil", wie es in Schlesien bei Forstmännern üblich war. Die Überführung in die Partei erfolgte nach dem Mai 1937, wie bei vielen anderen ungefragt. Er hat sehr engagiert 1935-1937 bei der Restaurierung der Kirche mitgeholfen (dies sollte ein deutlicher Anti-Nazi-Hinweis sein). Im Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen, kam er 1948 aus Russland zurück. Seine Frau lebte 1973 noch in Neuburg/Donau, sie und die zwei Töchter gingen in die USA.

Am 18.9.48 schreibt Herr Weiß einen Brief aus Körbin (*an der Elbe, amerikanische Zone*), an unsere Mutter: „Am 18.1.45 wurde ich zum Volkssturm nach Namslau einberufen und erkannte gleich, daß das eine hoffnungslose Sache war. Keine Waffen, keine Ausrüstung und keinerlei Kampfmoral. Von sonstigen deutschen Truppen weit und breit keine Spur. Am 20. früh zogen wir aus Namslau ab, bis in die Gegend Ohlau. Hatten dort an der Oder erhebliche Verluste. Wurden aber später nur noch als Arbeiter/betr.(?) verwendet. Inspektor Civis (*von Kaulwitz*) wurde auch schwer verwundet.“

Am 10.5. geriet Herr Weiß bei Trautenau/Trutnov, CZ, südöstliches Riesengebirge, in russische Gefangenschaft. 14 Tage lang wurde er bis Dresden mitgeschleppt. Dort kam er bis Ende August ins Gefangenenlager, dann Abtransport nach Russland. Nach 31 qualvollen Tagen und vielen Toten, in Kalinin, nördlich von Moskau, ausgeladen. Es war ein sehr altes Lager, die Leute starben wie die Fliegen. Am 23.8.48 sieht er Deutschland wieder.

Frau J. Weiß schreibt am 19.8.45 aus Breslau-Carlowitz: ihre (*Schwieger-*)Tochter Magda war/ist in Pfaffenhofen (*bei Ingolstadt*), seit April hat sie von ihrem Mann nichts gehört. Das Försterhaus „ist nicht mehr“, das Schloß ausgebrannt, im Dorf: 8-10 (*Bauern-*)Wirtschaften stehen noch, 45 Häuser sind ausgebrannt. 3 Wochen befand ich mich mit Christa (*Enkelin*) in Grambschütz. Bei einer Nachricht von Magda verlasse ich Schlesien.

Förster – ehem. Försterei in Pechhütte

Herr Bartnik war vor Herrn August Weiß Förster. Er ging in der Rente nach Kaulwitz. 1926 hatte er ein Reh aufgezogen, das zahm im Dorf herum lief. Zu dieser Zeit gab es 3 oder 4 Förster einschließlich des Kaulwitzers. Später (wohl mit Weggang der Familie Golombesk, s.u.) wurde diese Grambschützer Stelle aufgelöst.

Paul Stannek

er hat für Oberförster Weiß die Holzabfuhr geleitet, d.h. die Abfuhrmengen (fm) überwacht und dann ausgezahlt.

Es gab schon länger Krach mit dem Grafen wegen des Transports des Holzes vom Wald zur Verladung am Bahnhof. Bei Engroskäufen (vor dem 1 WK?) haben die Käufer in der Regel das selbst übernommen (vgl. Sägewerk). Seit Herr Filor Bürgermeister war (nach dem 1 WK), wurde vereinbart, dass nur Grambschützer das Recht auf diese Lohnfahren hatten. Die Bauern und Hofstellenbesitzer waren auf diese Einnahmen angewiesen, denn im Winter gab es nichts anderes.

Stöcke sprengen

Herr Theo Heider war Waldarbeiter. Beim Stöckesprengen ist er tödlich verunglückt. Früher wurden die Holzstöcke (-stümpfe) nach der Fällung der Bäume meist ausgegraben. Heute dürfen sie im Wald vermodern. Forstarbeiter erhielten pro Woche durchschnittlich 24,00 Mark, der Akordlohn im Winter lag 10-15% höher.

Sägewerk

Es befand sich südwestlich gleich hinter dem Dörrhaus (westlich des Wegs nach Altgrambschütz), 1930 lief es noch. Es war ein transportables Sägewerk, eine riesige Anlage, an Ort und Stelle wurde das Holz zu Brettern und Balken verarbeitet.

Der Wald wurde nicht flächig, sondern in Streifen abgeholzt; jeweils ein Streifen blieb dann zum Ansamen stehen. Diese Methode, ein regelrechter Raubbau, hörte dann aber Anfang der 30er auf.

Waldbeläufer

Namslauer Kreisblatt von 1858: "Jagdscheinerneuerung: Waldbeläufer Prokott." Der Waldbeläufer, war er eine Art Förster. Eine Erklärung für diesen (schlesischen?) Begriff ist nirgends zu finden.

Berechtigungsscheine

Um Pilze und Beeren sammeln, um den Weihnachtsbaum schlagen zu dürfen, musste ein Berechtigungsschein gekauft werden, der beim Herrn Weiß zu haben war. Auch für die Benutzung des Badeteichs Jeschor war ein solcher erforderlich.

Pechhütte

Südlich des Dorfes, gleich am Ende des Waldes am Weg nach Eleonorenhof, standen zwei ebenerdige einstöckige Wohnhäuser. Das linke ähnlich dem Lampahaus, aber etwas kleiner; dort schloss sich südlich ein Spielplatz an, dann der Garten, anschließend ein kleiner Teich. Dieses Forsthaus hatte vier Zimmer, Keller, Dachboden und einen Stall. Rechts des Weges stand das alte Haus, ein eingeschossiger Schrotholzbau auf Ziegelsockel. Dora Jankowsky: das Ganze war eine wunderschöne Anlage, alles von Zäunen eingefriedet (*kein Wunder, bei der Lage in freier Flur*) und liebevoll gepflegt.

Woher der Name? Wurde hier einstmals Pech hergestellt? Holzteer bzw. Pech wird schon seit ältesten Zeiten verwendet, als Farbe, Wagenschmiere, Holzschutz für Fässer, Schusterdraht, als Tiermedizinen, auch gegen Hautausschläge, Pflaster gegen Rheuma und Abszesse.

Im alten Haus wohnte die Familie Drost, ein älteres Ehepaar, das vorher am Hof gearbeitet hatte. Sie sind mit dem Treck mitgegangen. Auch der Rentner Franz Böhm wohnte hier. Der alte Herr Drost ist nach Angaben von Herrn Helmut Statkiewicz (Verwandtschaft) in Grüssau auf der Flucht verstorben.

In dem neueren Haus (von einer Enkelin erhielt ich ein Foto) lebte von 1927-1936 die Familie des Försters Wilhelm Golombek, der dann über Reichen (Wohnung im Schloss) 1938 zur staatlichen Forstverwaltung nach Namslau ging. Dort wohnten sie nicht weit von der katholischen Kirche. Herr Golombek kam von dem Grafen Marco Ballestrem aus dem Forsthaus Grabine in Puschine OS. Im Einwohnerbuch von 1929 ist Herr Golombek als Schiedsmann genannt, der Lehrer Kotschate als Stellvertreter.

Nachfolger im Haus war die Familie des Haumeisters (Vorarbeiter) Paul Jankowski. Er war von 1921-1943 (Einberufung) tätig bei allen in Forst und Jagd vorkommenden Arbeiten, insbesondere beim Holzeinschlag, bei der Holzsortierung und Holzabnahme, bei Kulturen und Pflanzarbeiten; er hat dem Oberförster Weiß auch beim Auszeichnen (Durchforstung) geholfen. Als Fräsenführer ausgebildet, arbeitete er lange mit einer Siemens-Bodenfräse.

Jankowskis Bezüge 1937-39 (aus Nachkriegsbescheinigungen von Oberförster Weiß und Vater): brutto ca. wöchentlich 45,00 M (bar 27,50, Naturalien 18,00), Jahresbrutto 2.366,00 Mk. StdI. 0,56 RM + Naturalbezüge jhrl.: 24 Ztr. Getreide (Weizen, Roggen, Gerste), 90 Ztr. Kartoffeln, 12 rm Brennholz, 60 Ztr. Kohle. Wöchtl. 1/2 Pfd. Butter, tgl. 1 l Vollmilch. Dazu 1/3 Morgen Frühkartoffelland, 1/3 Morgen Gartenland. (1 M. = 2.500 qm)

Die Gebäude von Pechhütte sind schon lange verschwunden. In der Forstbetriebskarte der polnischen Forstverwaltung in Namslau ist Pechhütte nicht mehr eingetragen (2009).

Eine Sandgrube lag (im Meßtischblatt eingezeichnet) gut 2/3 von Grambschütz zur Pechhütte hin im Wald, von der Straße her bestand ein kurzer Zufahrtweg.

Die Sage von der Pechhütte

Aus: Heimat-Kalender für die östlichen Grenzkreise Groß-Wartenberg, Namslau, Oels, Jahr ? (1927-1931), S. 45-47, nacherzählt von Fritz Petschelt, mit Federzeichnungen vom Verfasser:

"Geht man heute von Grambschütz weiter in südlicher Richtung, so durchstreift man kurze Stücke des Grambschützer Forstes, kommt auch an etlichen Lichtungen vorbei, die zum Teil mit Feldfrüchten bestanden sind. Eine dieser Lichtungen ist von riesiger Ausdehnung.

Da, wo zwei Waldspitzen zusammenstoßen, liegen an ihrem Rand eng zusammengedrängt einige Häuser, die auf der Landkarte als "Pechhütte" bezeichnet sind. Wenden wir den Blick nach Nordwesten, so können wir einige Häuser von Alt-Grambschütz erkennen, nach Süden liegt inmitten von Feldern gebettet der Eleonorenhof. Und rings in der Weite und Breite ist die Lichtung von herrlichen Wäldern umstanden, die freilich an gar vielen Stellen durch Holzschlag in der letzten Zeit geschmälert sind.

Alte Ueberständler rauschen den Häusern von Pechhütte zu und erzählen, was sie von ihren Urenkeln erfahren haben, erzählen von der Sage, die sich um das Stückchen Erde webt, auf die sie herabschauen."

Ein Breslauer Literaturprofessor namens Neumann machte mit seiner Familie einen Ausflug in die Grambschützer Gegend. Eine uralte Frau, die Holz sammelte und das Original aus einem Hexenmärchen zu sein schien, erzählte der jüngsten Tochter die folgende Sage.

„Dort, statt der Pechhütte stand vor vielen hundert Jahren ein prächtiges Schloss. Der Ritter Grambert, seine Frau Gertrud, Töchterchen Ilse, die Hexe Hollenor, Vampiere. Der Ritter war gierig, die Hexe half, das Schloss verging, geblieben war in den Mauern nur eine Hütte. Wer immer dort übernachtete wurde vampirisch ausgesaugt. Er hatte eben Pech.

Nach langer Zeit tötete der Mönch Benediktus Gratia die Hexe Hollenor. Der Spuk war zu Ende, die letzten Mauern schwanden. Deutsche Siedler legten später ihre Wirtschaften in der Lichtung an und alles gedieh prächtig und die Menschen lebten in Frieden, der Name 'Pechhütte' besteht noch.“

Salesche ein Betrieb, der zu Grambschütz gehörte

Wann Salesche (zu braunen Zeiten "Waldbruch"), zu Grambschütz gekommen ist, war nicht festzustellen. Nach Osten, Richtung Strehlitz/Noldau, trennt ein breiter Teil des Grambschützer Waldes diesen Betrieb von der Grambschützer Flur. Vielleicht war er schon im Besitz derer v. Prittwitz (auch im Kreise Namslau wohlbegütert), als 1790 meine Familie deren Erbtöchter aufheiratete.

Es waren etwa 700 M./175 ha guter Boden, viel Zuckerüben. Zur Rübenenernte hackten zuerst Bauern die Blätter für sich als Viehfutter ab. Es wurden Pferde gezüchtet, 1931 wurde ein Schweinestall gebaut. Frau Markiewicz schreibt dazu: „Ich glaube die Pferde, die gezüchtet wurden waren Trakener, hatten die Elchschaufel als Merkmal. Sie hatten auch einen großen Eber in Salesche. Hatte ein Bild von dem Eber zu Frau Baronin Theresia geschickt.“

Am Wohnhaus an der Ostseite, rechts der Einfahrt, eine vertiefte Rundung mit ‚1872‘, darüber eine Krone. ‚1879‘ in einer Ziegel-Rundung am Nordgiebel der großen Scheune. Über dem Eingang des Wohnhauses das Christus-Epitaph (s.o.).

Inspektor war Herr Eberhard Hoffschulte. Seine Pension verbrachte er im Schloss in Reichen. Er war ein sehr netter alter Herr, sein Spitzname war „AUA“ = Asbach Uralt. Auf der Flucht, in Grüssau, ist er gestorben.

Bei landwirtschaftlichen Betrieben, besonders bei größeren Vorwerken, hieß es allgemein: Wenn ein Inspektor heiratet, wird er entlassen, d.h. mit Frau und evtl. noch mit Kindern, das ist zu teuer.

Ein Stück südöstlich des Hofes wurde nach 1945 ein moderner Schweinebetrieb aufgebaut. Zu den besten Zeiten waren es bis zu 30.000/40.000 Stück, die Lieferungen gingen bis Warschau. Heute (2004) sollen es nur noch 3.000 sein. Das alte Wohnhaus am Hof wird von Behinderten bewohnt (2004 und 2008).

Die Vorwerke

Bei den ausgedehnten Flächen war früher ein tägliches Hin- und Her von Gespannen und Arbeitskräften nicht möglich. Die Erntefrüchte wurden erst dezentral gelagert (z.B. gab es noch keine Mähdrescher). Deswegen lagen in entsprechender Entfernung vom Haupthof kleinere Nebenhöfe, sog. Vorwerke (auch Feldscheunen).

Altgrambschütz, auch/früher Alt Grambschütz // Alt-Grambschütz

„Oft finden wir in Schlesien neben dem Orte eine Siedlung mit Vorsilbe „Alt“, die stets auf die slawische Ursiedlung hinweist, neben die der neue deutsche Ort gebaut wurde.“ In: Namslau, Eine Deutsche Stadt im Deutschen Osten, Bd. II, S. 23. Vielleicht ist auch die Sage von der Pechhütte hierfür ein Hinweis und enthält ein Körnchen Wahrheit.

In Altgrambschütz standen an der Südseite des Vorwerks zwei kleine Bauernhöfe, die Familien Adolf Czichos (w) und Karl Zedler (ö). Sie besaßen je einem Pferd und einige Kühe. Das heute (2008) noch genutzte Bienenhaus hatten die Zedler betrieben. Diese nur in diesem Vorwerk vorhandenen Bauernhöfe könnten auch ein Hinweis auf eine ursprüngliche Siedlung sein.

Frau Helene Sroka geb. Pocher, Tochter des Johann Pocher, ist bei bei ihren Großeltern in Altgrambschütz aufgewachsen. Ihr Opa, auch Johann, *1868, war war bis zur Rente (ca.1933) dort Vogt. Die letzten drei Jahre arbeitete sie als Hausmädchen bei den Grothes. Dort erhielt sie mtl. einen Zuschlag von 45,- RM. Ihr verdanke ich hier wesentliche Angaben.

Gehalten wurden Pferde, Schweine, Kälber. Ganz junge Kälber standen in Altgrambschütz, mittlere in Friedenshof. Eine andere Auskunft: nur Jungvieh, keine Pferde. Wieder eine andere: Kälber und Fohlen. Es gibt ein altes ein Foto, das unseren Vater (und die Mutti?) am dortigen Teich (w am Hof) mit Pferden zeigt. Nach diesen Angaben kann nur gefolgert werden, dass die Belegung mit Vieh immer wieder einmal gewechselt hat.

Das Hauptgebäude/Wohnhaus wurde, nach einem schweren Brand 1933 renoviert; es zeigt auf Höhe des ersten Stocks in der Mitte, in einer Vertiefung die Figur des Hl. Leonhard (geweiht 1933); er

galt als Patron für das Vieh. Während der Renovierung mussten die Leute solange in die Scheune ziehen. In dem Gebäude lebten elf Familien, auf der rechten Seite unten und oben je vier. Im zweiten Eingang, links über eine Stiege, waren es zwei Familien und eine alleinstehende Frau. Unter diesen Wohnungen befand sich der Ochsenstall. Für alle gab es eine Waschküche, das Plums klo befand sich im Freien.

Jede Familie hatte einen Schweine- und einen Hühnerstall, einen Holz- und Kohleschuppen und hinter dem Jungviehstall einen weiteren Holzschuppen; dazu je einen großen Garten für Gemüse und Kartoffeln. Zum Gießen musste man das Wasser vom Teich holen. Dieser war mittendurch viergeteilt, sodass mehrere Viehweiden Zugang hatten.

Elektrisches Licht gab es lange nicht, nur Petroleumlampen. Der Anschluss an das öffentliche Stromnetz erfolgte während des Krieges. Bis 1933, bis zum Neu-/Umbau bekam jeder der gearbeitet hat Geld, nicht soviel wie heute, aber man konnte davon leben. Es gab Deputate von Roggen, Weizen, Kartoffeln, Butter und Milch (aus der Schweizerei), Holz und Kohle; die Wohnung war frei, auch das Licht.

In einer großen Scheune mit 3 Tennen, lagerte das geerntete Getreide, das dann im Winter gedroschen wurde. Alois Becker kam dafür mit seiner der Dampflock aus Kaulwitz angereist. Das Getreide wurde dann in die Mühle nach Noldau gefahren.

Dann gab es eine von der Scheune getrennte Futterkammer für das Jungvieh und für die Zugochsen. Außerhalb des Hofes standen eine Feldscheune für das Stroh und ein großer Strohschober (-haufen). Das Stroh wurde für das Vieh gebraucht, wurde aber auch eingesetzt zum Abdecken von Rüben- und Kartoffelmieten, Kubse genannt (Kupa = Haufen); ein ca. 1 m tiefer Erdaushub, darin die Kartoffeln bzw. Rüben. Darauf eine Stroh-, und darüber wieder eine Erdabdeckung, dazu Belüftungsrohre.

Die alte Lehmgrube, nahe dem Hof, war nach 1930 nicht mehr in Gebrauch, nur ein Spielplatz.

Zur Schule hatte man weit zu laufen. Man tippelte durch den Wald, kam am sog. Zigeunerloch/ Zigeunerhöhle vorbei (bald links im Wald, noch weit vor der Wegekreuzung zum Dörrhaus bzw. zur Försterei). Es war in der Erinnerung eine rundlich tiefere Mulde, mit vielleicht drei Metern Durchmesser oder etwas mehr, 1999 nur noch sehr flach und kaum zu identifizieren. Warum es "-loch bzw. -höhle" hieß, ist unbekannt.

Herr Viktor Kosalla aus Sophienthal/Polkowitz schrieb, dass es sich um flache Erdmulden gehandelt habe, in denen Jungpflanzen für den Wald eingelagert wurden; mit Ästen abgedeckt, blieben sie bis zum Einpflanzen frisch. Und weiter: Anscheinend gab es damals (trotz der Nazis) immer noch übriggebliebene Landstreicher, die dann gelegentlich in diesen "gemachten Betten" übernachteten.

Das Waldstück bzw. der Weg dort, in Richtung Dorf, hieß der „finstere Wald“, auch der „finstere Weg“. Es handelte sich wohl um einen sehr geschlossenen, noch nicht ausgelichteten Baumbestand.

Vor allem im Winter war das Gehen schwierig, wenn es Schneewehen gab und der Schneepflug noch nicht durchgefahren war. In der Schule kam man dann mit nassen Schuhen und Strümpfen an. Die Freude war groß, wenn uns nach der Schule der Güterdirektor Lokay mit seinem Landauer traf (*eine viersitzige Kutsche mit einem klappbaren Verdeck*); dann durften wir einsteigen und er brachte uns nach Hause.

Heute sind alle alten Gebäude verschwunden. Nur das Bienenhaus - nicht mehr in Betrieb - steht noch. Transportable Bienenkästen stehen in der Nähe (2009). Ein flacher nicht zu kleiner Neubau, schon vor längerer Zeit errichtet, vergittert und eingezäunt, steht dort; er gehört vermutlich einem Jäger. Die Bremsenplage war beim letzten Besuch schier unvorstellbar. 2009 in der staatlichen Betriebskarte (s.o. Pechhütte), nicht mehr eingetragen.

2006 gab es noch das Ortsschild: Str. Greboszow = Altgrambschütz.

Der Mord beim Zigeunerloch

Ein Bericht vom Herbst 1943 zur Zigeunerhöhle, den ich 2007 aus zwei Quellen und auch schon davor zusammengetragen habe:

eines späten Abends ging ich, Helene Sroka geb. Pocher, mit meiner Freundin von der Jugendgruppenveranstaltung, die Kaplan Wenzel in der alten Schrotholzkirche abgehalten hatte, durch den Wald nach Altgrambschütz zurück. Wir kamen am Zigeunerloch vorbei und dort stand der Herr Wachtmeister Neumann (samt Fahrrad) mit einem Mann, der Schwierigkeiten machte. Wir konnten relativ rasch Hilfe holen, denn auf dem großen Feld in der Nähe ackerten zwei Bulldogs mit Felix Walz, der Vater von Ruth und Felix Wischnewski (oder Edmund Keuschnik). Als die beiden Helfer dann ankamen, lag der Wachtmeister tot am Boden und der Täter war verschwunden. Vermutlich wollte der Wachtmeister den Unbekannten an sein Rad binden, um ein Weglaufen zu verhindern, dieser aber riss ihm das Seitengewehr (Dolch) aus der Koppel und stach Neumann in den Rücken, so dass er verblutete. Die Schreie vom Wachtmeister konnte niemand hören.

Einer der Treckerfahrer blieb da, der andere fuhr (mit dem Rad oder Bulldog) ins Dorf und holte Verstärkung. In der Nähe des Tatorts fand der Suchtrupp dann bald den Übeltäter. Der Wachtmeister und sein Mörder wurden auf den Hof gebracht; vor dem großen Arbeiterhaus gab es eine schreckliche Aufregung. Der unbekannte Täter wurde in den Backofen zwischen den beiden Arbeiterhäusern westlich des Parks eingesperrt. Als Kinder in der Früh auf dem Schulweg vorbei kamen, hörten sie Schreie: „Hunger - Hunger“. Und die Kinder schrien zurück: Mörder - Mörder. Um sicher zu gehen, wurde der Verdächtige dann in einen Raum in der Brennerei gebracht, hinter eine Eisentür, diese gesichert mit einem Eisenband.

Im Breslauer Uni-Archiv für Periodika (auf der Sandinsel/Na Piasku) habe ich in den Zeitungen zu diesem Mord nichts gefunden. Vielleicht war in diesen Zeiten eine Veröffentlichung unerwünscht. Der Backofen wurde nach 1945 abgerissen.

Eleonorenhof

Bis 1936 hieß das Vorwerk 'Kuparka'. Alte Leute sagten noch so. Nach Aussage von heutigen Polen sei das ein Eigennamen, ohne erkennbaren Bezug. Heute steht auf dem Ortsschild „Suloszof“.

Die meisten Details über Eleonorenhof verdanke ich seiner Tochter Renate Langemantel.

In Eleonorenhof waren die Grambschützer Schafe konzentriert, etwa 1000 Tiere. Wenn Gäste im Schloss waren, wurde ihnen dieser Hof oft und gerne gezeigt. Zum 18.1.1945 werden nur 455 Tiere angegeben. Herr Johann (Hans) Zajackowski, 1909-1987, war der Schäfer. 1960 haben seine Kinder diese Berufsbezeichnung zu ihrem Familiennamen gemacht. Sein Vater Wladislaus war der Schäfer in Niederreichen (nördlich von Reichen), sein Großvater in Noldau. 1930 wurden die Schafe von Niederreichen nach Eleonorenhof umquartiert; Hans ging mit, wurde dort der Schäfermeister und heiratete ein Jahr darauf. Er wurde Ausbilder (zwei Lehrlinge), aber er musste in die Partei eintreten, um die Erlaubnis zur Ausübung dieses Amtes zu bekommen. So war es eben damals.

1932 hat der Schafstall gebrannt, ein Blitz hatte eingeschlagen. Im letzten Moment konnte Hans die Schafe noch herausbringen; in dem Gedränge gab es aber einige Brüche bei den Tieren.

In einem weiteren Stall waren die Ochsen für die Feldarbeit untergebracht. 1940/41 erhielt der Hof elektrischen Strom.

Weitere Bewohner: die Familien Siebenhaar und Rathai. Ein Herr Siebenhaar war Vogt im Rentamt Grambschütz gewesen, aber zu ‚unserer‘ Zeit schon ein alter Herr; dann als vierte Partei Fräulein Janek.

Hans, der Schäfer, konnte seinen Beruf nach dem Krieg noch von 1946-1968 in Niederbayern ausüben. Mindestens einmal ist er auch in Siglohe gewesen. Als er dann alt war, schlug er manches Mal die Hände vors Gesicht und sagte traurig: „hinter mir läuft nichts mehr“ (keine Schafe) und er brauchte immer frische Luft.

Hans hatte 1932, da war er 24, noch volle schöne schwarze Haare. Nach dem Blitzschlag, sind ihm vor Schreck seine Haare bündelweise ausgegangen, es blieb ihm nur noch ein Kranz um eine volle Glatze. Seine Frau meinte: „so hätte ich dich nicht geheiratet“. Für Ärzte und andere Ratschläge gab er viel Geld aus, aber nichts hat geholfen. Später dann hat er seinen Kindern die verkohlten Balken gezeigt, die bei der Wiedererrichtung des Daches noch zu brauchen gewesen waren.

Einer seiner Schäferhunde war schwarz, er hieß Astor. Hans hatte ihn entsprechend abgerichtet. Wenn er von den Altgrambschützern oder aus Friedenshof etwas wissen wollte, band er ihm einen Zettel mit einer Nachricht ans Halsband. „Lauf nach Friedenshof“, „Lauf nach Altgrambschütz“. Astor mochte solche Aufträge, er winselte freudig, wedelte mit dem Schwanz und verschwand.

Beim Treck sind die Zajackowskis mit dem Reichen mitgegangen (Reichen schloss sich dem Grambschützer Treck an). Die Lehrlinge mussten da bleiben: „Die Schafe werden am nächsten Tag nachgetrieben“, wurde gesagt; über die Oder, hieß es; 14 Tage abwarten, dann geht's wieder zurück.

Und heute: der alte Schafstall ist abgebrannt. Links, eingangs des Hofes, stehen einige kleinere Wohnhäuser, dahinter ein größeres. Ein jüngerer sehr hilfreicher Tankwart namens Bohla, von der Tankstelle nördlich von Buchelsdorf/Bukowa Slaska, erzählte mir im Oktober 2008, sein Großvater stamme aus Eleonorenhof, seine Schwester habe nach Deutschland geheiratet.

Friedenshof

Die letzten Bewohner waren zwei alte Schwestern, die 1999 bei dem 100jährigen Kirchenjubiläum in Grambschütz am Friedhofstürchen (an der Dorfstraße), in Gläsern Blaubeeren und Honig anboten. Wenige Zeit später wurden sie überfallen und nach Nordpolen umgesiedelt.

In der Mitte des Hofgevierts war ein Pumpbrunnen, aber er gab kein gutes Wasser. Lieber holte man es von der Leitung im Stall. Der Hof ist schon länger aufgelassen und verfällt. In der Karte des Forstamts gibt es kein Friedenshof mehr.

Die Straße vom Dorf her (vom Lampahaus) ist schauerlich; im Mai 2006 bin ich das erste Mal im Innenhof gewesen und habe zwei Ehrenrunden gedreht, immer in der Angst, dass mir irgendein Eisen o.Ä. die Reifen aufschlitzt (wozu habe ich eigentlich zwei Füße?). im Meßtischblatt ist südlich am Hof ein Teich eingezeichnet.

Östlich, vielleicht 200 m im Wald, steht ein Feuerwachturm. „Wieza w Greboszow“, schrieb eine freundliche Person auf einen Zettel, also „Turm von Grambschütz“; errichtet 2003, 6 Monate Bauzeit, Höhe 36 m, Ø der Betonröhre ca. 3 m; Aufstieg innen über senkrechte Leitern und mit mehreren Plattformen. In dem Wachzimmer ganz oben, ein großartiger Ausblick über das Land. Zwei Neffen kennen den Turm: Felix v. Griebenbeck hat ihn 2007 erstmals fotografiert, Philipp v. Ow gelang am 2008 die Erstbesteigung. Sehr liebe polnische Amtspersonen haben wegeschaut. Ich war zu faul.

Obst-Alleen

Altgrambschütz: eine Apfelallee mit einigen Kirschbäumen säumte den Weg in Richtung Wald. Ich vermute näher am Hof, denn zum Wald hin steht eine Eichen- (speziell quercus coccinea) / Kastanienallee.

Vom Lampa-Haus nach Friedenshof säumten Apfelbäume den Weg. Die hellen Jakobiäpfel, frühe Klaräpfel, genannt ‚Zuckeräpfel‘, wurden als erste reif und auch als erste geklaut.

Auch zwischen Friedens- und Eleonorenhof standen Obstbäume (dazwischen war Wald).

Eine Pflaumenallee war angepflanzt an der Nordseite der bäuerlichen Ackerfläche westlich von den Lampas (klarer kann ich die Position nicht definieren).

Etwa 1940 ließ unsere Mutter auf einer Seite des Weges von der Grambschützer Brennerei zur Feldscheune (also nach Westen hin) Kirschbäume anpflanzen. Der Nachteil war, sobald sich die ersten Früchte zeigten, mußten nachts Wachen ausrücken. Beidseitig war eine Anpflanzung nicht möglich, weil die Dampfpflüge zu breit waren.

Helene Sroka: Alle Grambschützer Obstbäume waren an Hermann Scholz, Grambschütz, verpachtet (nicht im Einwohnerverzeichnis von 1940. Wohnte er bei seiner Verwandtschaft? Der Landwirt Karl Scholz hatte sein Grundstück südlich an der Chaussee, lt. Nickelplan). Nach anderer Quelle soll der obige Pächter aus Namslau gewesen sein, aber auch er steht nicht im Verzeichnis.

Kriegsvorbereitungen

Ruth-Maria Kurts-Lampa: vor dem Überfall auf Polen am 1.9.1939, wimmelte es in Grambschütz von Soldaten. Sie waren so 8-10 Tage da, meist ganz junge, in Tarnanzügen sind sie herumgelaufen. Alle möglichen Fahrzeuge gab es, Panzer waren in Scheunen untergestellt. Natürlich gab es überall im Dorf Einquartierungen, auch bei uns.

Eleonore, meine Schwester: im Schloss waren es drei Panzeroffiziere. Wir drei Schwestern (Anna Maria, Theresia und Eleonore, die drei ‚Großen‘) bettelten und bettelten. Trotz strengstem Verbot ließen sich die Offiziere endlich erweichen und gingen mit den ‚privilegierten Grafentöchtern‘ zu einem Bauernhof im Dorf. Dort konnten sie dann in der Scheune endlich einen Panzer anstauen.

In den Wäldern Richtung Kreuzburg war im August 1939 alles voller Soldaten. Erst die Schmiede in Kaulwitz (Herr Lorek, der alte Schmied, musste auch wieder ran), und dann die in Reichen waren ununterbrochen mit dem Beschlagen der Militär-Pferde beschäftigt (‚Hufeisenaktion‘ wurde gesagt). War es in Grambschütz enauso?

Ruth-Maria: Am 1. September waren sie alle weg. Von den Soldaten, die im Dorf gewesen waren kamen dann bald Nachrichten, wer gleich anfangs gefallen ist; aber mehr so als ein Gerücht.

Treck - russischer Einmarsch - Ende

Pastor Röchlin, Namslau (Amtszeit 1930-1945): Die Vertreibung aus der Heimat, I. Teil, Lembeck-/Westfalen, März 1951, S. 20f.: Sonnabend, den **20.1.1945** gegen 12.00 h sind fast alle Ortschaften des Kreises menschenleer. Um 10.00 Uhr erreichen die Russen Noldau, um 13.00 Uhr erste Artillerieeinschläge in Namslau, um **15.45** Uhr haben die **Russen** bereits **Grambschütz** erreicht. Am 22.1. besetzen sie um 6.30 Uhr die Stadt Namslau.

Dr. Ernst Heinrich, Landrat (Amtszeit 1939-1945): Der Volkssturm leistete Widerstand in Grambschütz, das **gegen 14.00** Uhr in russischen Besitz gerät.

Der Grambschützer **Treck**, geführt von Dr. Grothe, setzt sich am **20.1.45 in Bewegung** nachts gegen **1 Uhr** los. Richtung Altgrambschütz, dort wurde auf die Leute aus Pechhütte, Eleonorenhof und Friedenshof gewartet. Zwei alte Personen sind in Altgrambschütz geblieben, die Frau fand man dann erschlagen. Die Bukowinaflüchtlinge, die in Grambschütz gestrandet waren, zogen mit bis Grüssau; nicht alle hatten ihre Gespanne verkauft. Auch die Bombenflüchtlinge und andere, mussten natürlich mitgenommen werden.

Zwischen Altgrambschütz und Steinersdorf wollten/sind die polnischen Kutscher abgehauen. Der aus Weißrussland sagte: wir sind die ersten, die die Russen erschießen werden, weil wir mit den Deutschen zusammengearbeitet haben. Es mussten dann 13/14-jährige deutsche Buben Kutscher machen. Rudi Stephan hat den Ponykastenwagen geführt. Es ging weiter mit den über 70 Fahrzeugen und fast 1000 Menschen in Richtung Simmelwitz, Groß Marwitz, Ohlau (südlich von Breslau), um dort die Oder zu überqueren. Ohlau war restlos verstopft, es gelang dann bei Großbrück (Tschirne)/Czer-nica, nur 10 km südöstlich von Breslau, über das Eis den Fluss zu überqueren.

Der Kreis Landeshut (Grüssau) und war als ‚Auffanglager‘ für den Kreis Namslau (nur?) vorgesehen. Gutsbesitzer hatten vorher in diesem Raum Depots angelegt, z.B. Hafervorräte für Pferde. Man war ja davon ausgegangen nach einigen Wochen wieder zurückgehen zu können.

Frau Magda Hoffmann geb. Lorek:

Beim russischen Einmarsch war meine Mutter mit uns Kindern im Keller versteckt (*im Arbeiterhaus auf dem Hof*), der Vater natürlich an der Front. Nur der neugierige Bruder Manfred wagte sich, er war ein junger Bub, ein paar mal heraus. Er berichtete, dass Männer in undefinierbaren Uniformen, nicht grün, nicht braun, keine deutschen oder russischen, herumliefen. Sie sprachen auch Deutsch. Vielleicht waren es Partisanen. Das war am 2. Tag; also müsste es der 21. gewesen sein. Sie fragten den Manfred nach Äpfeln. Er hat sie ins Gewächshaus geschickt. Dort wurden sie fündig und haben aufgeladen. Auf die Frage, in welcher Richtung der Treck gefahren sei, gab er eine andere Richtung an.

Aus der Brennerei waren Schnapsfässer herausgerollt worden, und sie haben gesoffen wie die Schweine und waren deshalb so aggressiv. Mit Fackeln liefen sie durch den Hof und das Dorf und haben viele Häuser und Höfe (die Hofstellen von Filor und Gsuk, die evangelische Schule, das Arbeiterhaus u.a.) angesteckt, auch das Schloss. Wir mussten aus dem Keller raus, denn bald darauf ist der Dachstuhl über uns zusammengebrochen.

Die Mutter, sie war eine gebürtige Polin, ist dann gleich mit den Kindern vor den eingerückten Russen und Polen nach Hause, zu ihren Eltern geflohen. Schon im Mai 1945 kam sie wieder zurück. Manfred wollte immer in die Kuppel des Schlosses steigen, die die Ruine noch krönte, denn in der Kugel ganz oben wurden interessante Dinge vermutet. Eine Treppe ging hinauf. Es war aber zu gefährlich und er traute sich dann doch nicht. Nur kurz blieb sie in Grambschütz/Greboszow, sie wurden sehr schlecht behandelt, es reichte der Mutter, sie gingen nach Deutschland.

Die letzte Postkarte aus der Heimat

Sie ist geschrieben von der Dada/Martl Hermann (s.o.). Auf der Ansichtskarte mit der Kirche schrieb sie an unsere Mutter nach Tagmersheim bei Donauwörth in Bayern (ohne Briefmarke, abgestempelt am 25.1.45, 17.00 Uhr, Berlin N4, Nachporto 9 Pf.):

"Unser Treck 1200 Personen mit 80 Wagen ist über das Eis über die Oder gekommen. Zur Zeit sind wir in Rohrau, 14 km südl. von Breslau. Die Strapazen sind ungeheuer. Seit Freitag nachts 12 h (19.1.) sind wir unterwegs bei 15° Kälte. Ich bin im 3. Wagen mit den Ponnys. Anna, Friede und Handryscheks sind bei mir. Wir konnten nur wenig retten. Mir geht es den Umständen entsprechend gut. Ich versuche weiter gut durchzukommen. Dr. Grothe leitet den Treck und so herrscht gute Ordnung. Beten Sie für uns, damit wir dieses Rennen gewinnen. Grambschütz ist schon weg. Die Hunde sind mir weggelaufen.
Alles Liebe Martl"

Böse Buben

Damit die gesammelten Berichte/Geschichten nicht gar zu traurig ausgehen. Die Quellen aus denen ich geschöpft habe, behalte ich für mich.

Es lebten in Grambschütz ja einige Familien mit vielen Kindern. Bei einer von ihnen waren einige der Brüder berühmt-berüchtigt, und das nicht nur in unserem Dorf. Abgesehen davon, seriöse Berufe waren bei dieser Familie durchaus vorhanden.

Auf dem Friedhof, zwischen den Grabsteinen und vom Turm aus erschreckte einer von ihnen, in ein weißes Laken gehüllt und mit Eulengeschrei, die Leute und Kinder. „Kommt mit ins kühle Grab“, rief er vom Turm. Einmal sollte er eingesperrt werden. Er versteckte sich in der alten Holzkirche im Turm und seine Schwester brachte ihm zu essen. Der andere hat nebenher auch als Brunnenbauer gearbeitet. Er hatte einen Auftrag in Reichen; am Hof liefen Enten herum; geklaut hat er sie alle.

Einer besaß eine Försteruniform, mit der ging er am hellerlichten Tag auf die ‚Jagd‘, z.B. bei der Hübscherei. Auch einen Windhund gab es, der brachte jeden Hasen. Einmal war wieder Polizeikontrolle. Das gewilderte Reh wurde rasch im Gartenbrunnen versenkt und mit einem Stock unter der Oberfläche festgemacht. Am nächsten Tag wurde beim Nachbarn Wasser geholt. „Warum? Ihr habt doch selber einen Brunnen!“ „Ja, schon, aber da ist eine Ratte hineingefallen.“

Vor der großen Feldscheune schoss er dem Chef der Namslauer Polizei das Pferd unter dem Hintern weg. Seitdem fuhr dieser nur noch mit dem Rad.

Wenn Mais am Bahnhof in Waggons verladen wurde, wurden diese unten angebohrt und abgezapft. Auch Schnapsfässer wurden beim Verladen von unten aufgebohrt. Im heimischen Garten, war immer ein gefülltes großes Fass. Vor dem dieselgetriebenen Lanzbulldog gab es auf dem Dominium einen Hanomag, der mit Benzin fuhr. Natürlich wurde auch der abgezapft und die Beute im Garten vergraben.

Gelebt wurde vom Kindergeld und Stehlen und ihre Zeit verbrachten sie zwischen Gefängnis und Freiheit.

Einer der Brüder hat 1977 bei einem Besuch in Grambschütz/Greboszow, die Familie Lampa geführt; er wohnte im Beamten-/Grothehaus. Auch ein Jahr später, als unsere Familie das erste Mal dort war, haben wir mit ihm gesprochen. In einem Zimmer hing noch die schöne alte Lampe aus der Gründerzeit. Wo immer wir hingingen, stets war er in der Nähe. Offensichtlich hat er den Einmarsch der Russen und die weiteren polnischen Jahre, dank seiner Lebentüchtigkeit gut überstanden.

Ein in den 30ern weitberühmter schlesischer Dieb hieß XY. Einer der großen Grambschützer Bauern arbeitete auf seinem Acker, sein Brotbeutel hing am Wagen. XY kam vorbei, der Bauer erkannte ihn. XY stahl aus dem Beutel in aller Ruhe das Essen und ging. Der Bauer hat ihn nicht angezeigt.

PHD 8/09

Die Unterlagen zu dieser Zusammenstellung (Berichte, Namensverzeichnisse u.Ä.), sind ausgedruckt und in einem Ordner zusammengefasst. Er wird später in der Schlossbibliothek Piesing, Baron von Ow, bei Burghausen, unter dem Stichwort „Henckel v. Donnersmarck“, hinterlegt werden. Auch alle weiteren Unterlagen über den Kreis Namslau/Schlesien u.Ä. sind dort zu finden.

Der Dorfplan von Grambschütz, der sog. Nickel-Plan von 1979, ist zu finden unter:

www.namslau-schlesien.de

Literatur

Die Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens, Kreis Namslau, W. G. Korn Verlag, Breslau 1939.

Treckberichte u.ä.

Der Treck-Bericht von Herrn Dr. Grothe, geschrieben zwischen 1945 und 1950, dazu ein Zwischenbericht von ihm aus Altdiedisch Kr. Tachau (CS) vom 15.3.1945. Weiter der Treck-Bericht von Frau Lotte Koschny, (alles im Internet), ferner ein Reisebericht von Grambschütz/Greboszow von Frau Hildegard Stannek geb. Mondry vom August 1956.

Einzelartikel

Im Heimatruf Nr.140 (1994): Hans-Dieter Koschny, Mein Grambschütz. Ferner: Grambschütz und die Familie Henckel von Donnersmarck, in Heimatruf Nr. 180, 2004 und Internet. In der Bibliothek der Namslauer Heimatfreunde im Kreisarchiv des Kreises Euskirchen, finden sich weitere zahlreiche Unterlagen.

Kirchen und Friedhof sind inzwischen bearbeitet (Internet).

Villach, den 18. August 2009 Peter Graf Henckel von Donnersmarck, *Grambschütz 1933

Überarbeitet und ergänzt. PHD 2/10

Ein Nachwort

Golo Mann in dem Buch ‚Unvollständige Erinnerungen‘ von Inge Jens, Rowolt 2009, S.97 :

„Bitte denken Sie immer daran: Was Sie jetzt nicht festhalten, ist für immer verloren. Spätere Generationen haben das Vorwissen nicht mehr, das Sie, als Beinahe-noch-Zeitgenossin, befähigt, sich gezielt, das heißt: mit dem nötigen Problembewusstsein, auf die Spurensuche zu begeben.“